BASTEI

STERNEN FAUST

Angriff der Alpha-Genetics

Band 162 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Angriff der Alpha-Genetics

von Sascha Vennemann

Juni 2272: Über zwanzig Jahre ist es her, dass sich die *Drei Systeme* – die Welten Einstein, Epikur und Darelis – von den Solaren Welten lossagten, weil sie die restriktiven Genetik-Gesetze nicht akzeptieren wollten. Die Genetics versuchen seitdem, sich und ihre Nachkommen durch immer fortschrittlichere Gen-Manipulationen zu optimieren. Ältere Genetics gelten schnell als überholt, und es gab sogar Zeiten, in denen sie »ausgesondert« und in Lager gesperrt wurden. Eines der Opfer war damals Ex-Lordmanager Jurij R. Diaz, der fliehen konnte, auf der Erde untertauchte und dort eine Terrororganisation gründete. Diese entwickelte getarnte Naniten, die darauf spezialisiert waren, weit entwickelte Genetics aufzuspüren und ihre Gehirnzellen mutieren zu lassen. Ein Opfer dieser Naniten war auch Commodore Dana Frost, die Kommandantin des Star Cruisers S.C.S.C. STERNENFAUST. Seitdem weiß Dana Frost, dass sie selbst eine Genetic ist. Doch was wurde an ihr verbessert?

Solare Welten, interstellarer Raum, ca. vier Lichtjahre entfernt von den Drei Systemen
5. Mai 2272, 10.22 Uhr

»Zeit bis zur Ankunft?«, fragte Captain Jörg S. Quinn, der gerade von seinem Datenpad aufblickte, auf dem er den Missionsplan noch einmal durchgegangen war.

Auf dem Schirm des Genetics-Militärschiffs JINZU erschien die Sonne des Dust-Systems zunächst nur so groß wie der Kopf einer Stecknadel. In der 3-D-Darstellung schien den Stern ein rötliches Leuchten zu umgeben. Dies entsprach aber nicht der natürlichen Erscheinung von Dust, sondern war aus Gründen der Übersichtlichkeit vom Bordcomputer so markiert worden. Ansonsten hätte man den Stern nicht von den unzähligen anderen glitzernden Punkten unterscheiden können.

»Bei gegenwärtiger Geschwindigkeit erreichen wir den Orbit von Dust-1 in achtundneunzig Minuten«, meldete der Navigator und projizierte den weiteren Kurs mit einer gestrichelten Linie in die Darstellung.

Quinn nickte zufrieden. »Geben Sie Meldung an die Kampfverbände eins bis drei. Sie sollen sich rechtzeitig in den Hangars einfinden und in die Shuttles steigen, damit wir unseren Zeitplan einhalten können. Die Verbände vier bis sechs und sieben bis neun lösen die Männer nach jeweils fünf Stunden ab. Keine Abweichungen zu den bisherigen Vorgaben.«

»Aye, Sir!«, bestätigte der Kommunikationsoffizier und gab die Befehle an die Kommandanten der entsprechenden Einheiten weiter.

Die JINZU war eines der modernsten Schiffe, das die Militärverbände der Genetics unterhielten. Die einstmals von Menschen besiedelten drei Systeme Einstein, Epikur und Darelis, verstanden sich seit knapp 20 Jahren als eigenständiges Volk. Sie nannten sich offiziell Genetics und hatten sich von den Solaren Welten losgesagt.

Denn sie waren keine Menschen mehr.

Sie waren etwas Besseres! Die zwangsläufige Weiterentwicklung des Homo sapiens. Zwangsläufig deshalb, weil es nach Meinung der Genetics eine logische Konsequenz hoher Zivilisationen war, die genetische Optimierung nicht länger dem Zufall zu überlassen, sondern selbst in die Hand zu nehmen. Doch das hatte den beschränkten Horizont der »Natürlichen« überschritten.

Schließlich hatten sich die Genetics der *Drei Systeme* für unabhängig erklärt und ihre eigene Nation gegründet. Mit eigenen Gesetzen, eigenen Gebieten, eigenen Befugnissen.

Und eine eigene Nation brauchte natürlich auch eigene Verteidigungskräfte. Auf den bisherigen Schutz des Star Corps der

Solaren Welten konnten die Genetics nach ihrer Unabhängigkeitserklärung nicht mehr bauen, und auch wenn ihr Gebiet *innerhalb* der von Menschen besiedelten Raumkugel von knapp hundert Lichtjahren Durchmesser lag, so konnte man sich nie sicher sein, welche Gefahren einem so kleinen, wenn auch machtvollen Reich von außerhalb drohen mochten.

Captain Jörg S. Quinn war klar, dass er eines nicht allzu fernen Tages durch eine neue Züchtung mit dem Kürzel »S.« für *Soldier* im Namen ersetzt werden würde. Durch eine neu zusammengestellte genetische Einheit, die ihm durch die Zusätze neuer Erbanlagen oder lohnende Modifikationen überlegen sein würde.

Die genetische Entwicklung verlief rasend. Was heute noch als das neueste Modell galt, das war morgen schon überholt.

Aber der Genetics-Kämpfer und seine Männer konnten das akzeptieren. So war nun einmal der Lauf der Dinge in den *Drei Systemen*. Und für diese Art der »genetischen Freiheit« und im Namen des Fortschritts verteidigten sie ihr Territorium und ihre Werte, wenn es hart auf hart kommen sollte.

Das Dust-System lag knapp außerhalb der *Drei Systeme*. Offiziell gehörte es noch zu den Solaren Welten, aber es kümmerte sich niemand um diese Ansammlung von einem Stern und nur drei Planeten, die allesamt zu nahe am Zentralgestirn lagen, als dass auf ihnen irgendeine Art von Leben gedeihen konnte. Und deswegen scherten sich weder der Hohe Rat noch das Star Corps darum, wenn die Genetics dort ihre militärischen Einheiten trainieren ließen.

Captain Quinn grinste, als er sich an sein erstes Mal auf dem Mond von Dust-1 erinnerte. Geringe Schwerkraft, kaum Atmosphäre, Gluthitze und zerklüftete, tote Stein- und Sandlandschaften. Das reinste Paradies für Infanterie-Squads, um das perfekte Zusammenspiel ihrer unterschiedlich ausgeprägten Optimierungen zu erproben. Und daher hatte der ansonsten namenlose Trainingsmond seinen Spitznamen erhalten: *Paradise.*

Quinn war in den Canyons des Mondes als Späher eingesetzt worden. Dies hatte er seiner enormen Fernsicht und der Adhäsionskräfte an seinen Hand- und Fußflächen zu verdanken. Mit ihnen war es ihm möglich, an nahezu jeder Oberfläche sozusagen »kleben« zu bleiben. Dank der geringen Schwerkraft konnte er in der Schlucht mit gezielten Sprüngen von einer Wand zur anderen gelangen und über Funk die Stellungen der robotischen oder holografischen Feindanlagen durchgeben.

»Wie ist das Wetter im Paradies?«, erkundigte sich der Genetics-Kommandant bei der Ortung und schickte ein leises Lachen hinterher.

Der Ortungsoffizier grinste ihn an. »Die Kontrollstationen melden 92 Grad Celsius am Äquator, null Prozent Luftfeuchtigkeit, und auf der dem Gestirn zugewandten Seite ewig währenden Sonnenschein!«

»Perfektes Wetter für einen Spaziergang also!«, murmelte der Captain und nickte der Ortung wohlwollend zu. »Dann steht dem

Einsatz ja nichts mehr im …«

»Eingehendes Notrufsignal!«, unterbrach der Ortungsoffizier seinen Kommandanten. »Quelle: eine Transportfähre, zivile Kennzeichnung der Solaren Welten. Antrieb und Lebenserhaltung ausgefallen.«

Quinn runzelte die Stirn. »Eine menschliche Fähre, so weit hier draußen? Hierhin verirrt sich doch sonst kaum jemand … Haben wir Sichtkontakt?«

»Aye, Sir!«, meldete die Ortung. Einen kurzen Augenblick später wechselte die Darstellung auf dem Hauptschirm und lieferte ein Bild des Shuttles.

»Ein ziviles Transportshuttle, relativ neue Bauart«, stellte der Erste Offizier fest.

»Ja«, stimmte der Kommandant zu. »HD-Antrieb, Maximalauslastung 40 Mann. Anscheinend die zivile Variante der Shuttles, welche die Star Corps-Schiffe der Star Cruiser-Klasse sonst an Bord haben. Ortung, sind irgendwelche größeren Schiffe in Scannerreichweite?«

»Negativ, Sir.«

»Lebenszeichen?«

»Im Notrufsignal ist von zwei Besatzungsmitgliedern die Rede, Sir. Das deckt sich mit den Scans, die wir auf diese Distanz durchführen konnten. Allerdings sind die Lebenszeichen ziemlich schwach. Keine Reaktion auf unsere Grußbotschaft.«

Quinn maß seinem Ersten Offizier einen bedeutsamen Blick zu.

»Wir sollten uns das mal genauer ansehen, Captain! Unser Einsatzplan ist soweit flexibel, und ehrlich gesagt – so wichtig wäre es nun auch nicht, ihn genau einzuhalten, wenn wir dabei die zwischen den Solaren Welten und den *Drei Systemen* vereinbarte Hilfspflicht bei Rettungssignalen außer Acht lassen müssten.«

»Keine Reaktion auf weitere Rufversuche«, ergänzte der Ortungsoffizier. »Die beiden menschlichen Biosignale sind weiterhin schwach.«

Jörg S. Quinn setzte sich in seinem Kommandantensessel auf und seufzte. »Also gut! Können wir die Fähre per Leitstrahl an Bord nehmen?«

»Das sollte ohne Probleme möglich sein«, sagte der Erste Offizier, nachdem er über seine Konsole ein paar Informationen abgerufen und gesichtet hatte. »Wenn wir die Shuttles auf dem Hangardeck etwas versetzen, haben wir genug Platz.«

»Veranlassen Sie alles Notwendige!«, befahl Quinn. *Da bin ich ja mal gespannt, was die hier zu suchen haben!*, ging es ihm durch den Kopf. Er wandte sich an den Kommunikationsoffizier: »Meldung an die Kampfverbände eins bis drei: Falls sie schon im Hangar und in den Fähren sind, sollen sie sich auf eine entsprechende Wartezeit einstellen. Das Rettungsmanöver wird eine Zeit lang dauern.«

Quinn erhob sich. »Rufen Sie auch medizinisches Personal zum Hangardeck«, sagte er, als er zum Brückenschott ging. »Sie sollen

mich vor Zugangsschott C treffen. Ich werde unsere *Gäste* persönlich begrüßen und fragen, was wir denn noch für sie tun können …«

… außer ihnen den Arsch zu retten!, fügte er noch in Gedanken hinzu.

*

Von außen machte das Shuttle nicht den Eindruck, als wäre es auf irgendeine Art und Weise beschädigt worden. Im Gegenteil, es wirkte wie frisch aus der Fertigung, denn es gab kaum Spuren oder Verfärbungen von kosmischem Staub oder dem Einsatz auf irgendwelchen Planeten.

Captain Jörg S. Quinn näherte sich langsam dem kleinen Schiff, umringt von einer Handvoll Sicherheitsleute und einem dreiköpfigen Ärztestab.

Nachdem das defekte Shuttle per Leitstrahl in den Hangar manövriert worden war, hatte man den entsprechenden Bereich mit einem Kraftfeld umgeben und vom Rest des Decks separiert. Die Biosignale waren weiterhin nicht sehr stark ausgeprägt. Sie wiesen auf zwei entkräftete männliche Menschen hin, die sich an Bord befinden mussten. Da weitere Diagnostiken zutage gefördert hatten, dass die Atmosphäre im Shuttle wohl schon deutlich zu wenig Sauerstoff aufwies, ging man davon aus, dass die Individuen ohnmächtig geworden waren.

Für einen kurzen Moment wurde das Kraftfeld deaktiviert, und die Genetics traten in den zuvor abgeriegelten Bereich. Kaum hatte der Letzte von ihnen die unsichtbare Grenze überschritten baute sich die Energiewand wieder auf.

Die Militärs brachten sich in Position, die Ärzte hielten sich bereit.

Captain Quinn war zufrieden. Seine Besatzung hatte die Standard-Protokolle so sehr verinnerlicht, dass er dazu nicht einmal die kleinste Anweisung hatte geben müssen.

»Öffnen!«, befahl er.

Einer der Marines schulterte sein Nadlergewehr und marschierte im Laufschritt zum hinteren Außenschott des Shuttles. Mit schnellen Handgriffen löste er einen Teil der Außenverkleidung und legte ein Panel frei.

Hervorragende Vorbereitung!, dachte Quinn. *Anscheinend haben die Männer, während das Shuttle an Bord geholt wurde, technische Spezifikationen des entsprechenden Schiffstyps studiert. Nicht jeder weiß, wo der manuelle Öffnungsmechanismus für das Heck-Schott bei so einer Kiste zu finden ist!*

Der Marine entriegelte zwei mechanische Hebel und bewegte sie versetzt gegeneinander.

Ein hydraulisches Zischen erklang, und das Heck-Schott des Shuttles öffnete sich in mäßiger Geschwindigkeit.

Einer der Ärzte rümpfte geräuschvoll die Nase, als ihnen ein Schwall verbrauchter Luft aus dem Inneren des Shuttles entgegenkam. Sie roch nach Schweiß und anderen menschlichen Ausdünstungen.

»Zwei Mann vorrücken! Sichern!«

Die Marines rannten ins Innere der Fähre und verschafften sich einen Überblick über die Situation.

»Zwei Personen, bewusstlos!«, kam es aus dem Inneren des Shuttles. »Schwache, aber stabile Vitalzeichen!«

Quinn nickte den Ärzten zu. »Sehen Sie, was Sie tun können.«

Unter den wachsamen Blicken des Captains verabreichten die Mediziner den beiden in Zivil gekleideten Männern, die in ihren Piloten- beziehungsweise Co-Pilotensesseln zusammengesunken lagen, ein Aufbaupräparat, das die Sauerstoffsättigung ihres Blutes wieder auf ein normales Level brachte.

Fast zeitgleich öffneten die beiden die Augen.

»Sie befinden sich auf dem Genetics-Militärschiff JINZU«, sagte Captain Quinn. »Wir haben Ihren Notruf empfangen und das Shuttle an Bord genommen. Können Sie uns sagen, was passiert ist?« Er musterte die beiden Männer, die weiter von den Ärzten gescannt wurden.

Der Pilot erhob sich mit wackeligen Beinen. »Ich bin Doktor Edward Musil und das«, er deutete auf den müde die Hand hebenden Co-Piloten, »ist mein Partner Doktor Harald Basinger. Wir sind als unabhängige Berater für den Konzern *Far Horizon* unterwegs, um intersystemisch Messungen im HD-Raum vorzunehmen …« Dr. Musil kniff die Augen zusammen, als er auf seinen Armbandchronometer blickte. »Wir sind vor etwa sieben Stunden hier in der Nähe des Dust-Systems in den Einsteinraum zurückgekehrt, um die Messdaten einer neuen Gattung von HD-Raum-Sonden auszuwerten, als plötzlich die Schiffssysteme verrückt spielten. Die Antriebssysteme versagten zuerst. Eine Diagnose ergab keine Fehlfunktion, aber weder HD- noch der Unterlichtantrieb ließen sich daraufhin aktivieren.«

»Danach hat es wohl eine Art Kaskadenversagen gegeben«, ergänzte Dr. Basinger. Der Mann, wie sein Kollege mittleren Alters, hatte eine militärisch anmutende Stoppelhaarfrisur und grau melierte Koteletten. »Wir hatten bereits den Notruf abgesetzt, als die Lebenserhaltung ausfiel. Die Notversorgung an Sauerstoff hielt nicht lange vor.«

Captain Jörg S. Quinn schaute zu einem seiner Männer, der gerade den Bordcomputer und die Logs inspizierte. Der Marine nickte knapp, ein Zeichen der Zustimmung, dass die bordinternen Aufzeichnungen mit den Erzählungen der Männer übereinstimmten. »Nun gut«, sagte er. »Wir werden Sie beide erst einmal gründlich untersuchen und dann weitersehen, was mit Ihrem Shuttle nicht stimmt. Falls wir es reparieren können, wovon ich bei dem technisch sehr versierten Team der JINZU ausgehe, werden wir Sie sicher bald wieder

ausschleusen können. Sollte sich herausstellen, dass die Fähre irreparabel ist, übergeben wir Sie bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit einem Außenposten oder einem Schiff der Solaren Welten. Fühlen Sie sich stark genug, mit den Ärzten auf die Krankenstation zu gehen?«

Dr. Musil und Dr. Basinger sahen erst sich an, nickten und wandten sich dann dem Captain zu. »Ich denke, das sind wir.«

»Gut!« Quinn machte eine einladende Geste und deutete auf das Hangardeck. »Dann mal los!«

»Vielen Dank!«, antwortet Musil. Er stützte sich auf die dargebotene Schulter eines der Mediziner, nur um dann in einer blitzschnellen Bewegung herumzuwirbeln, den Kopf des Arztes zu fassen – und ihm das Genick zu brechen!

Das trockene Knacken der verdrehten Halswirbel fuhr Captain Quinn durch Mark und Bein. »Was, bei allen …?«

Die Genetics-Kämpfer reagierten augenblicklich und richteten ihre Waffen auf die beiden Männer der Shuttle-Besatzung aus. »Keine Bewegung! Auf den Boden!«

Dr. Basinger schnellte aus seinem Sessel hoch und lachte dabei meckernd. »Keine Bewegung!«, äffte er den Soldaten nach. »Und was, wenn doch?«

Selbst mit seinen optimierten Sinnen war es Captain Quinn nicht möglich, genau zu erkennen, was Basinger als Nächstes tat. Er nahm nur zwei schnelle Bewegungen mit den Armen des Doktors wahr, dann stand er wieder ruhig vor dem Copiloten-Stuhl, während sich die beiden Ärzte rechts und links von ihm an den Hals griffen, nach Luft japsten und mit augenscheinlich gequetschten Kehlköpfen zu Boden gingen.

Der Kommandant der JINZU wusste, dass er sich genau *jetzt* zu Boden werfen musste, noch bevor er das Sirren der Nadler wahrnahm. Die Marines hatten ihre Waffen standardmäßig auf »Betäubung« stehen und jagten mehrere Salven der mit Tranquilizern versetzten Partikel in die Körper der beiden Doktoren. Während dieser Zeit zog sich Quinn unter Zuhilfenahme seiner Adhäsions-Hände am Boden liegend aus dem Shuttle und somit aus der Schussbahn.

Deswegen sah er auch nicht, was weiter geschah. Er blieb auf dem Boden des Hangardecks liegen und drehte sich erst um, als er einen der Soldaten schreien hörte: »Warum, zur Hölle, fallt ihr nicht um?«

Langsam richtete sich Quinn auf.

Er fand sich in den Reihen seiner Männer wieder, die sich um das Heck-Schott der Fähre im Halbkreis versammelt hatten. Vier Männer richteten ihre Nadler auf die beiden völlig unverletzten und unbeeindruckten Menschen, die jetzt gemessenen Schrittes aus dem Shuttle traten.

»Nadler auf scharf stellen!«, ächzte der Kommandant, als er sah, mit welcher Lässigkeit die beiden Eindringlinge auf das Hangardeck

seines Schiffes spazierten. »Tötet sie nicht, aber holt sie von den Beinen!«

Es kostete die Marines nur einen Handgriff, die Waffe entsprechend umzustellen. Die anschließenden Salven, auf die unteren Extremitäten der beiden angeblichen Wissenschaftler gerichtet, zeigten ebenfalls keinerlei Wirkung.

Verdammt, was sind das für Kerle? Die können doch nicht aus Fleisch und Blut sein! Kein organisches Material ist gegen Partikelbeschuss resistent! Quinn aktivierte mit ein paar schnellen Bewegungen seinen Armbandkommunikator und brüllte: »Alarm! Eindringlinge auf dem Hangardeck! Kampfverband eins und zwei zur Verstärkung!«

Überall auf der JINZU erklang ein leises Warnsignal.

Aus den Augenwinkeln nahm der Kommandant wahr, dass sich hinter ihm auf dem Hangardeck die bereits zum Abflug zu *Paradise* bereitstehenden Shuttles öffneten und zwei mal dreißig Soldaten in voller Montur entließen. »Rückzug! Hinter das Kraftfeld!«, befahl er den vier verbliebenen Männern seines Sicherheitstrupps. Mit dem Signalgeber seines Armbandgerätes deaktivierte er die Energiebarriere.

Was in den nächsten Minuten geschah, nahm Captain Jörg S. Quinn nur wie durch einen alles dämpfenden Nebel hindurch wahr. Er sah zunächst, wie Dr. Musil mit einem kräftigen Sprung vorpreschte, im sicheren Stand vor ihm landete, ihn packte und mit einer schier unglaublichen Wucht von sich schleuderte. Die Welt drehte sich um den Kommandanten, bis sie schließlich in Schmerz explodierte.

Er wusste nicht, welche Körperteile da gerade gebrochen waren, aber es mussten etliche sein.

Mit dem Rücken an die Wand gelehnt, gegen die ihn dieser unglaublich starke Mann geschleudert hatte, musste der Captain der JINZU hilflos mit ansehen, wie über sechzig Genetics-Soldaten nicht den Hauch einer Chance gegen diese beiden Männer hatten.

Mit gezielten Schlägen und Tritten wurden die ersten Marines niedergemacht. Die beiden Männer ergriffen nun Hangar-Werkzeuge der Mechaniker und prügelten auf die angreifenden Genetics ein.

Die Wucht der Schläge durchdrang sogar die Schutzanzüge der Soldaten. Immer wieder fielen Gliedmaßen zu Boden. Die beiden Eindringlinge mähten alles nieder, was sich ihnen in den Weg zu stellen drohte.

Irgendwann wandte Quinn das Gesicht ab, als ein vom Rumpf abgetrennter Kopf über den Boden rollte und ihn mit Blut besprenkelte. Das schaurige Schauspiel trieb ihn fast an den Rand des Wahnsinns.

Bevor Jörg S. Quinn endlich in eine gnädige Ohnmacht versank, hörte er noch die gleichgültige Stimme von Dr. Basinger: »Los! Weiter zur Brücke! Sona wird schon ungeduldig auf unsere Erfolgsmeldung warten.«

*

Hauptsitz der Galaktischen Abwehr, Goethekrater, Merkur
12. Mai 2272, 14.53 Uhr

Wenn Leonard E. Humboldt nervös oder beunruhigt war, dann wusste er es hervorragend zu verbergen. Der schlaksige Wissenschaftler saß mit überkreuzten Beinen auf der ausgefahrenen Schlafpritsche seiner Zelle und blickte seinem Besucher mit spöttisch verzogenen Lippen entgegen.

Shamar al Khaled war wenig beeindruckt.

Das war er also. Leonard E. Humboldt. Ein Massenmörder, der kaltblütig den Tod von Tausenden verursacht hatte. Mit einer Technik, die weit den Status der Solaren Welten überstieg. Doch nun saß er vor ihm. Ein harmloses Männchen. Gebildet, manierlich, durchaus gut aussehend. Kaum vorstellbar, dass hinter seiner Stirn ein so perfider Plan entstanden war.

Der Genetic zog die perfekt gewachsenen Augenbrauen hoch. »Ah, Chefvisite!«, konstatierte er trocken und nickte gefällig. »Haben es die anderen Agenten aufgegeben, mich zu befragen, sodass Sie jetzt ranmüssen?«

Shamar al Khaled lächelte. *Du bist in der stärkeren Position, und das weiß er.* Er zog sich einen Stuhl heran und positionierte sich mittig vor die Einzelzelle, die durch ein engmaschiges Gitternetz aus transparentem Stahl und zusätzlich mit einem Energiefeld vom Vorraum getrennt war.

»Es wäre für alle Seiten günstig, wenn wir dieses Gespräch sachlich und nüchtern führen könnten, Mister Humboldt«, begann der Mann persischer Abstammung ruhig. »Es wäre mir also lieb, wenn Sie all Ihre Gehässigkeiten schon an meine Kollegen verschwendet hätten und wir endlich einmal den Blick auf die wichtigen Dinge lenken könnten, die Sie und mich in diese Situation gebracht haben …«

Leonard E. Humboldt klatschte mit der flachen Hand auf die Sitzfläche der Pritsche. »Sehen Sie, und genau so kommen wir nicht weiter! Denn diese sogenannten Gespräche – nennen wir sie ruhig beim Namen und sagen *Verhöre* – laufen immer nach demselben Strickmuster ab. Los, fragen Sie mich schon, ob ich weiß, warum ich hier bin!«

»Wissen Sie es denn?«, fragte al Khaled lauernd, wobei er natürlich wusste, dass er nun ebenso provokant und spöttisch reagierte wie sein Gegenüber.

»Pft!«, machte Leonard E. Humboldt. »Natürlich weiß ich das! Als Ihre Männer meine Orbitalpraxis gestürmt haben, wurden sie ja nicht müde, mir die gegen mich vorgebrachten Anschuldigungen unter die Nase zu reiben.« Der Wissenschaftler kniff die Augen zu und rieb sich über die Stirn. »Sie meinen Beweise zu haben, die mich mit Nickie

Berger und Jurij R. Diaz in Verbindung bringen. Darüber hinaus scheinen Sie der Überzeugung zu sein, ich sei maßgeblich an der Entwicklung einer Krankheit beteiligt, die hochgradig optimierte Genetics befällt, Hirntumore verursacht und zu einem langsamen, qualvollen Tode führt.« Er breitete die Hände aus. »Diese Anschuldigungen, für die Sie angeblich hieb- und stichfeste Beweise haben, bescherten mir jenen unliebsamen Aufenthalt in Ihrer Einrichtung, Mister al Khaled. Aber ich freue mich ja über jeden Besuch, also gut: Reden wir!«

»Sie sollten davon ausgehen, dass wir tatsächlich handfeste Beweise für Ihre Taten haben, sonst wären Sie garantiert nicht hier!«, zischte al Khaled.

»Lassen Sie mich raten?«, fragte Leonard E. Humboldt lauernd. »Jetzt werden Sie mir gleich mit der Auslieferung an die Genetic-Welten drohen. Und damit, dass man dort nicht so freundlich mit mir umgehen werde. Damit versuchen Sie mich schon seit Wochen mürbe zu machen. Fakt ist jedoch: Sie haben keinerlei Absicht, mich und mein angeblich so gefährliches Wissen den Genetics zu übergeben. Sie haben viel zu viel Angst, dort könnte man weniger an meiner Gefangenschaft und mehr an meinen wissenschaftlichen Talenten interessiert sein.«

Der Direktor der GalAb zückte ein Datenpad aus seiner Jacketttasche und rief ein Textfile auf, das er sich zur Vorbereitung auf das Handheld-Gerät überspielt hatte. »Ich erkläre Ihnen gerne noch einmal, wie wir Ihnen auf die Schliche gekommen sind. Als wir vor etwa einem Jahr das Versteck der kriminellen Vereinigung unter Jurij R. Diaz, der auch Sie und Nickie Berger angehörten, ausfindig machen konnten, fielen uns ein paar interessante Datenspeicher in die Hände, die einiges an Aufschluss über die Machenschaften der Gruppe gaben.« Al Khaleds Blick wanderte immer wieder vom Pad zu Leonard E. Humboldt.

Der Genetic gab sich betont gelangweilt und schaute auf seine Fingernägel.

»Die Auswertung der Daten förderte einige Lieferungen zutage. Lieferungen von Ihrer Privatpraxis im Erdorbit an Diaz in Berlin. Weitere Überprüfungen hatten ergeben, dass Diaz die Pakete nicht nur bei sich behielt, sondern auch weiterversendete.«

»Das Versenden von Lieferungen«, warf Leonard E. Humboldt ein, »ist im Rahmen einer modernen Praxis doch etwas ganz … *Natürliches!*«

Al Khaled hätte aufgrund dieses Kalauers am liebsten die Augen verdreht. Doch er fuhr ungerührt fort. »Ihre Tarnung als Arzt für plastische Chirurgie mit der attraktiven Orbitalheim-Privatpraxis war nicht übel, Mister Humboldt. Der Erfolg bei den Patienten, Ihre zahlreichen Referenzen … die waren nicht einmal gefälscht. Und doch waren Ihre Materialbestellungen ein wenig anders gelagert als die von anderen Kollegen derselben Fachrichtung. Insbesondere Ihr

Verschleiß an Roh-Naniten.«

»Naniten sind in der Medizin heute weit verbreitet!«, wandte Leonard E. Humboldt ein. »In der plastischen Chirurgie sind sie unerlässlich. Für mikroskopisch kleine Eingriffe und bei der Beschleunigung großflächiger Wundheilung gibt es nichts Besseres. Ich bin mir sicher, selbst ein Laie wie Sie weiß das!«

»Natürlich, Mister Humboldt, natürlich. Aber die Dateien, die wir aus Ihren privaten Rechnern extrahieren konnten, zeigen da einen ganz anderen Verwendungszweck auf.«

Leonard E. Humboldt blieb überraschend still. Al Khaled musste sich ein Lächeln verkneifen. Offenbar hatte der Genetic nicht damit gerechnet, dass die GalAb die verschlüsselten Dateien dechiffrieren konnte.

»Sie sehen also, wir wissen alles!«, sagte der Chef des Geheimdienstes. Natürlich war das gelogen, aber das war eine Grundregel bei Verhören. Man musste dem Gefangenen das Gefühl geben, dass die Antworten reine Formsache sind, dass der Sachverhalt längst klar und bewiesen ist. Dass es keinen Sinn hat, ja, dass es geradezu lächerlich und kindisch sei, kein Geständnis abzugeben. »Wir wissen, dass es Ihnen gelungen ist, die Naniten so zu tarnen, dass sie von keiner herkömmlichen Scan- und Untersuchungsmethode entdeckt werden konnten. Wir wissen, welche Wirkung diese Naniten auf die infizierten Organismen haben sollten:

Sie sollten nach gewissen genetischen Sequenzen suchen, und wenn sie sie fanden, im Gehirn des Organismus Glioblastome bilden. Eine künstliche Seuche für hochmodifizierte Genetics …«

Commander al Khaled machte eine bedeutungsvolle Pause.

Leonard E. Humboldt schwieg.

»Mich wundert dabei nur eines«, sagte der Direktor der GalAb schließlich. »Woher kommt Ihr Hass auf hoch entwickelte Genetics? Weshalb haben ausgerechnet Sie eine solche Waffe entwickelt? Eine Waffe, die sogenannte Natürliche und ältere Genetics verschont und sich nur die besonders Fortschrittlichen aussucht?«

»Hass? Ich?« Leonard E. Humboldt lachte auf. »Die *Drei Systeme*? Ich war seit Ewigkeiten nicht mehr dort. Mir ist völlig gleichgültig, was sich dort abspielt.«

»Es gab aber eine Zeit, da waren Ihnen die Genetics alles andere als gleichgültig. Da konnten Sie Ihnen gar nicht weit genug entwickelt sein.«

Die Miene des Genetics war ausdruckslos. »Wenn Sie darauf warten, dass ich Ihnen die Aufgabe abnehme, die Dinge beim Namen zu nennen, dann hoffe ich für Sie, dass Sie sehr viel Zeit mitgebracht haben, Mister al Khaled.«

Al Khaled tippte auf seinem Datenpad herum und drehte es schließlich so, dass Leonard E. Humboldt den Bildschirm des Gerätes sehen konnte. Dort war nur ein einziges Zeichen zu sehen: a. Der

griechische Buchstabe Alpha.

Leonard E. Humboldt versuchte, unbeeindruckt zu wirken, doch al Khaled entging nicht, dass er ein wenig blass geworden war.

»Sie waren schon einmal als Schöpfer tätig, nicht wahr, Mister Humboldt?«, drang al Khaled nun weiter auf den Mann ein. »Bevor Sie mit den getarnten Naniten Ihr Meisterstück schafften, waren Sie vor etwa zwanzig Jahren schon einmal in den *Drei Systemen* erfolgreich. Als treibende Kraft hinter dem Projekt der Alpha-Genetics!«

Nun ließ Leonard E. Humboldt seine Maske fallen. »Woher kennen Sie diesen Ausdruck?« Er schluckte, dann meinte er: »Die Einstein-Regierung hat … Sie würde doch niemals …« Dann schwieg er.

»Sie würde doch niemals etwas verraten?«, spottete al Khaled. »Nun, die Zeiten haben sich geändert, Mister Humboldt. Sie vergessen nämlich eines: Die *Drei Systeme* haben es den Solaren Welten zu verdanken, dass die von Ihnen verursachte Krankheit ausgerottet werden konnte. Und seitdem herrscht zwischen den *Drei Systemen* und den Solaren Welten eine Atmosphäre von Vertrauen und Wertschätzung. Wir … wie soll ich es treffend formulieren? Wir helfen einander, wo wir nur können.«

Leonard E. Humboldt schnaubte geringschätzig.

Al Khaled drehte das Datenpad wieder zu sich und rief eine weitere Datei auf. Das Videofile wurde abgespielt, und wieder drehte er den Bildschirm so, dass auch Leonard E. Humboldt etwas sehen konnte.

Al Khaled musste sich zwingen, dem Film erneut zuzuschauen. Er zeigte eine Aufzeichnung, die in einem Schiff gemacht worden war, auf dem Hangardeck. Verkrümmte Leiber lagen überall, Leichen mit großflächigen Wunden an Kopf und Handpartien kamen ins Bild. Es war das Monument eines Massakers. »Das sind Bilder von der JINZU, einem Militärschiff der Genetics.«

»Und die Genetics haben Ihnen diese Bilder zur Verfügung gestellt?«, fragte Leonard E. Humboldt misstrauisch.

Innerlich musste al Khaled lächeln. »Wie ich schon sagte: eine Atmosphäre aus Vertrauen und Wertschätzung.«

Leonard E. Humboldt schnaubte erneut.

In Wahrheit hatte das Star Corps das Schiff im Gebiet der Solaren Welten im Weltraum treibend gefunden. Auf dem Schiff war niemand mehr am Leben gewesen. Alle Vorräte, alle Waffen und alle Jagdshuttles fehlten. Den Aufzeichnungen zufolge hatte die JINZU auf den Notruf eines Shuttles reagiert und es an Bord genommen. Doch diese Informationen brauchte er Leonard E. Humboldt nicht auf die Nase zu binden.

»Warum zeigen Sie mir das?«, wollte Leonard E. Humboldt wissen.

»Sie wissen genau, weshalb ich Ihnen diese Bilder zeige, Mister Humboldt.«

Leonard E. Humboldt grinste. »Sie glauben also immer noch, dass bei mir die alte ›ich weiß eh schon alles, also können Sie auch alles

zugeben‹-Masche funktioniert.«

Al Khaled nickte mit zusammengekniffenen Lippen. »Wie ich schon sagte: Das Verhältnis zwischen den *Drei Systemen* und den Solaren Welten war nie besser. Und nach diesem Vorfall wurden wir sogar über das Alpha-Genetics-Projekt informiert. Und jetzt beleidigen Sie nicht meine Intelligenz und sagen mir, dass Sie nicht wissen, was es mit dem Alpha-Genetics-Projekt auf sich hat.«

»Wenn es Sie glücklich macht, Mister al Khaled: Ich kenne das Alpha-Genetics-Projekt!«

Der GalAb-Direktor lehnte sich zurück. »Auf der JINZU wurden abweichende genetische Rückstände entdeckt, die nicht von der Besatzung stammten. Es handelt sich zwar um menschliche DNS, aber die Spezifikationen ihrer Modifikation sind typisch für diejenigen, die Sie damals an den Alpha-Genetics vornahmen!«

Nun wirkte Leonard E. Humboldt tatsächlich überrascht. »Reden Sie keinen Unsinn! Alle Alpha-Genetics sind tot! Sie wurden auf Anweisung der damaligen Regierung beseitigt, da das Projekt als gescheitert galt. Es gibt also keine Alpha-Genetics mehr! Und das seit zwei Jahrzehnten.«

Shamar al Khaled beugte sich vor und fragte hart: »Dann erklären Sie mir bitte, weshalb auf diesem Videofile zu sehen ist, wie zwei Alpha-Genetics die professionelle Crew eines Genetics-Militärschiffs buchstäblich abschlachten konnten, ohne selbst auch nur den kleinsten Kratzer davonzutragen?«

Verärgert beobachtete der Chef der GalAb, wie sich die Gesichtszüge von Leonard E. Humboldt wieder entspannten. »Sie wollen also etwas von mir, wenn ich das richtig sehe.«

Shamar al Khaled seufzte heimlich. Er hatte befürchtet, dass es nicht so einfach werden würde, den Genetic zu einer Mitarbeit zur Aufklärung der Geschehnisse rund um die JINZU zu bewegen.

Leonard E. Humboldt grinste. »Sie haben meine volle Unterstützung, Mister al Khaled. Alles, was ich als Gegenleistung wünsche, ist umfassende Immunität!«

»Selbst wenn Ihnen die Regierung der Solaren Welten diese gewähren würde, die Hauptvorwürfe stammen von den *Drei Systemen*.«

»Lassen Sie die Drei Systeme nur meine Sorge sein.«

»Oh, bauen Sie nicht darauf, von denen mit offenen Armen empfangen zu werden. Sie haben sich dort viele sehr einflussreiche Feinde gemacht. Ihre Naniten befielen nicht wenige Kinder. Sündhaft teure genetisch optimierte Kinder, der brillante Nachwuchs der Reichsten der Reichen, die nach kurzer Zeit starben. Viele Kliniken sahen sich irrsinnigen Schadensersatzforderungen ausgesetzt, weil sich die – wie nennen Sie es doch – die ›Züchtungen‹ als fehlerhaft erwiesen. Glauben Sie mir! Den Zeitpunkt, an dem wir Sie an die *Drei Systeme* ausliefern, möchten Sie lieber später als früher erleben.«

Der Wissenschaftler hielt inne. »Später wäre mir in der Tat lieber.«

Shamar al Khaled lächelte großmütig. »Dann legen Sie los. Erzählen Sie mir von dem Alpha-Genetics-Projekt.«

Leonard E. Humboldt richtete sich auf. »Das, was ich Ihnen sage, dürften Sie ohnehin schon wissen.«

»Dann sind Sie doch sicher ganz erpicht darauf, mir Ihre Version der Geschichte zu erzählen.«

»Es begann alles vor dem Jahr 2250«, begann Leonard E. Humboldt. »In den *Drei Systemen* dachte man damals schon lange hinter vorgehaltener Hand über eine Unabhängigkeit von den Solaren Welten nach, und für den Fall, dass man dieses Ziel erreichte, wollte man sich auch als militärische Macht behaupten, beziehungsweise verteidigen können. Bislang hatte man nur wenige Aspekte bei Genetics mit dem Kürzel S verändert, um sie für entsprechende Einsätze genetisch zu optimieren. Das war mit den damaligen Mitteln für uns schon möglich, ohne die gesamte DNS vollständig resequenzieren zu müssen. Und bis dahin gaben uns der Erfolg und die Stabilität der optimierten Individuen recht. Aber die Alpha-Genetics sollten viel mehr sein. Sie sollten über viel mehr fremdes Erbgut verfügen, als das je bei einem Genetic der Fall gewesen war. Man wollte Individuen mit einem optimierten taktischen Verstand und resistent gegen die meisten der damals bekannten Waffen. Ein Kridan-Handgraser sollte die Haut der Alpha-Genetics allenfalls verbrühen, aber keinesfalls durchdringen können.«

»Unmöglich!«, unterbrach Commander al Khaled ihn. »Kein Organismus kann so stark sein.«

»Oh doch! Denken Sie an die Lavadrachen von Ebeem. Deren DNS-Strukturen wurden von den Gen-Designern integriert.«

Der Wissenschaftler starrte blicklos in die Ferne. »Die Alpha-Genetics sollten das sein, was die Bezeichnung *Krone der Schöpfung* verdient. Eine Vereinigung der besten DNS-Bausteine, geformt in schönen Körpern, die immer noch menschlich aussehen sollten. Aber unsere Technik war noch nicht so weit, und so waren wir auf Experimente angewiesen. Diese Experimente erwiesen sich als Fehlschlag. Die Alpha-Genetics waren zwar durch die Optimierungen physisch effizienter als alle anderen Soldier-Modelle, wiesen aber allesamt eine psychische Instabilität auf, der wir nicht Herr werden konnten. Anstatt eines überragenden Intellekts brachen immer wieder primitive Sequenzierungen tierischer oder außerirdischer DNS durch. Die Genetics waren unbeherrscht – und unbeherrschbar. Als sich trotz intensiver Forschung keine Erfolge einstellen wollten, wurde das Projekt beendet und die noch lebenden Exemplare beseitigt.«

Ermordet!, ging es Shamar zynisch durch den Kopf. *Man hat diese Menschen gezüchtet und dann ermordet. Soviel also zur Krone der Schöpfung. Man sah in ihnen nicht mehr als Maschinen. Maschinen, die man entsorgt, wenn sie nicht so funktionieren, wie sie sollen.*

»Und es wurde wirklich alles vollständig beseitigt?«, wollte al Khaled wissen.

Leonard E. Humboldt machte eine unbestimmte Geste, drückte den Rücken durch und räusperte sich. »Ich bin Wissenschaftler. Es widerstrebt mir, Wissen zu vernichten.«

Der GalAb-Direktor verengte die Augen zu dünnen Schlitzen. »Wie meinen Sie das?«

Leonard E. Humboldt kratzte sich am Kopf. »Ich nehme nicht an, dass Ihnen das Sytar-System bekannt ist?«

Shamar kannte dieses System in der Tat nicht und schüttelte den Kopf. »Wo liegt es?«

»Etwa hundertzwanzig Lichtjahre vom äußersten Rand der Solaren Welten entfernt. Das war damals noch völlig unbekanntes Gebiet, also konnten wir uns sicher sein, dass uns dort niemand vermuten würde. Dort hatten wir die Forschungs- und Zuchtanlage für die Alpha-Genetics erbaut.«

Ich ahne, was jetzt kommt …

»Ich … ich konnte es nicht übers Herz bringen, meine Kreation, meine *Kinder* sozusagen, völlig aufzugeben. Ich konnte ein paar Embryonen retten und ließ sie sich dort auf der Station mit Wachstumsbeschleunigern entwickeln. Monate später – niemand interessierte sich noch groß für das gescheiterte Vorhaben der Super-Soldaten – kehrte ich zurück und baute mit den Alphas, wie ich sie nannte, eine kleine autarke Kolonie auf, in der sie sich selbst versorgen konnten. Ich selbst war vor zwölf Jahren das letzte Mal dort.«

Al Khaled fragte sich, weshalb Leonard E. Humboldt das System besucht hatte. Wollte er nur den Erfolg seines eigenen Experiments bestaunen? Oder empfand er am Ende tatsächlich so etwas wie Zuneigung zu diesen Alpha-Genetics.

»Es wäre also möglich«, murmelte al Khaled. »dass die Alpha-Genetics, die wir auf dem Video sahen, Alpha-Genetics aus dem Sytar-System sind.«

»Ausgeschlossen«, widersprach Leonard E. Humboldt und wippte nervös mit dem linken Fuß.

»Es sei denn, ein Schiff hat die Kolonie entdeckt.«

Leonard E. Humboldts Augen weiteten sich. »Wenn es tatsächlich Alpha-Genetics waren, die dieses Blutbad auf der JINZU angerichtet haben, dann haben wir ein ernstes Problem. Denn weder gutes Zureden noch Waffen können diese Soldaten aufhalten.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST, Krankenstation
16. Juni 2272, 9.52 Uhr

Doktor Ashkono Tregarde musterte den jugendlich wirkenden Mann, der von Shamar al Khaled auf die STERNENFAUST gebracht worden

war, mit abschätzigem Blick.

Der Star Cruiser befand sich seit einigen Stunden im Orbit um den Merkur und hatte den ungewöhnlichen Passagier an Bord genommen. Sie hatten die DNS-Proben von der JINZU über die GalAb erhalten und sollten nun herausfinden, ob es tatsächlich die Alpha-Genetics gewesen waren, die den brutalen Angriff auf die Soldaten geführt hatten.

Das ist er also: Leonard E. Humboldt. Der Mann, der für Dana Frosts Krankheit verantwortlich ist. Ash hätte ihm am liebsten den Hals umgedreht und wunderte sich darüber, dass Dana Frost so ruhig bleiben konnte.

Die Kommandantin der STERNENFAUST wirkte ebenso jugendlich und frisch wie der Genetic, den sie von ihrem ehemaligen Ersten Offizier und jetzigen Direktor der GalAb entgegengenommen und auf die Krankenstation begleitet hatte. Ihre Wangen hatten einen rosigen Teint. Das volle, dunkle Haar war nicht mehr von grauen Strähnen durchsetzt, so wie es noch vor ihrer Reise zum »Auge des Universums« und ihrer Genesung der Fall gewesen war, die sie nicht nur verjüngt hatte, sondern ihr diesen Status voraussichtlich sogar ewig sichern würde.

Noch immer irritierte das seltsame Symbol, das Dana Frost seitdem auf der Wange trug und das sich nicht entfernen ließ. Manchmal machte sich die Kommandantin die Mühe, das Symbol mit einer Chamäleon-Paste zu überdecken. So nannte man in der Kosmetik ein Gesichtspuder, das automatisch den natürlichen Hautton annahm und mit dem man unliebsame Flecken und Kratzer überschminken konnte.

Ash hatte gedacht, Leonard E. Humboldt würde … *abstoßender* wirken. Nicht wie einer der zahllosen namenslosen Wissenschaftler, die auf unzähligen Schiffen und in ebenso vielen Einrichtungen des Star Corps tagein tagaus ihren Dienst versahen, sondern eher wie ein – *Gib es ruhig zu!* – gesetzter Mann in seinem Alter, der Überlegenheit, Manieren und Intelligenz ausstrahlte.

Leonard E. Humboldt ließ den Blick über den Behandlungsbereich der Krankenstation schweifen und nickte anerkennend. »Schöne Ausrüstung. Damit lässt sich arbeiten.«

»Wie schön, dass es Ihren erhabenen Ansprüchen genügt«, antwortete Ash.

Leonard E. Humboldt hielt ihm die Hand zum Gruß hin, doch als Ash nicht darauf einging, winkte der Genetic ab: »Lassen Sie es gut sein, Doktor! Ich weiß, dass ich hier nicht willkommen bin und nur als ein notwendiges Übel betrachtet werde. Auch wenn ich meine Zeit in, nun, relativer Freiheit einigermaßen zu genießen gedenke.« Er schwang sich auf eine der Medo-Liegen und schlug lässig die Beine übereinander.

Dana trat zu ihm. »Ihre Freiheit beschränkt sich auf ein rund um die Uhr bewachtes Quartier«, betonte sie mit eisiger Stimme. »Sie werden

uns in dieser Angelegenheit helfen. Und ich kann nur hoffen, dass Sie es wirklich ernst meinen in Ihrem Bestreben, nicht noch mehr vergossenes Blut auf Ihr Gewissen zu laden. Wenn Sie überhaupt so etwas wie Gewissen besitzen und man es Ihnen nicht längst genetisch entfernt hat.«

Ash spürte, wie viel Kraft es Dana abverlangte, die Haltung zu bewahren. Zugleich fragte er sich, ob Leonard E. Humboldt überhaupt darüber informiert war, dass Dana Frost selbst eine Genetic war und daher ebenfalls an seinen Naniten erkrankt war.

Leonard E. Humboldt hob abwehrend die Hände. »Ich bin hier, um Ihnen zu helfen. Und wenn es wirklich einige meiner Alphas sein sollten, die auf der JINZU gewütet haben, dann sollten wir so schnell wie möglich herausbekommen, wo sie sind und was sie vorhaben.«

»Aus diesem Grund würde ich Ihnen gerne die genetischen Proben zeigen, die an Bord des Genetic-Schiffes genommen wurden«, sagte Ash und zog eine mobile Station mit 3-D-Bildschirm heran. »Das sind die Spuren, die sichergestellt werden konnten.« Seine Finger flogen über die Touchpad-Tastatur, und Augenblicke später baute sich das dreidimensionale Bild einer Doppelhelix über dem Monitor auf.

Leonard E. Humboldt klatschte in die Hände. »Na, dann wollen wir mal sehen. Darf ich?«

»Bitte.« Ash schob das Gerät zu dem Genetic hinüber.

Leonard E. Humboldt drehte das Abbild der gefundenen DNS und zoomte bestimmte Sequenzen und Basenpaare heran. Dabei murmelte er beständig vor sich hin. »Großartig! Ich wusste gar nicht mehr, dass wir das gemacht hatten … Aber das hier? Das ist neu … Vielleicht eine Mutation in der zweiten Generation?« So ging es für geschlagene zehn Minuten, in denen sich Ash und Dana die Beine in den Bauch standen.

Schließlich war Danas Geduld erschöpft. »Was ist denn nun? Sind das Proben; die von Alpha-Genetics stammen?«

»Wie?« Leonard E. Humboldt schreckte hoch, war offensichtlich ganz in seinem Element und in Gedanken verloren gewesen. »Ach so, ja, natürlich! Es handelt sich ganz offensichtlich um modifizierte DNS von einem Alpha-Genetic, wobei ich nicht sagen kann, ob es einer meiner Entwürfe war oder schon ein natürlich geborener Nachfahre. Da gibt es ein paar Sequenzen, deren Design ich so nie befürwortet hätte, aber grundsätzlich …«

»Ein natürlicher Nachfahre?«, stutzte Ashkono. »Sie meinen, die Alpha-Genetics sind nicht steril?«

Leonard E. Humboldt legte die Handflächen aufeinander. »Nein. Sie waren auch für längerfristige Einsätze entworfen worden. Zum Beispiel zur Friedenssicherung auf annektierten Kolonien oder Planeten. Dort hätten sie, die entsprechende Ausrüstung vorausgesetzt, sich und ihre Art erhalten können. Die Krönung der Menschheit hätte sich in der Galaxis ausbreiten sollen.«

Dana schnaufte. »Ihre Krönung der Menschheit mordet ohne

Gefühlsregung! Etwas, das sie mit Ihnen gemein hat.«

Der Genetic zuckte mit den Schultern. »Was wollen Sie hören? Dass das Projekt ein Fehlschlag war? Das kann ich Ihnen gerne wieder und wieder sagen, wenn es Ihnen dann besser geht.«

»Zwei Ihrer Erfindungen waren Killermaschinen«, widersprach Ash. »Zuerst die Alphas, dann die Naniten. Vielleicht war das Verhalten der Alpha-Genetics ja gar kein Versehen. Vielleicht ging es Ihrem psychopathischem Verstand ja stets nur darum, mordenden Abschaum zu erschaffen. Und vielleicht war auch das der Grund, weshalb Sie diese Alpha-Bestien gerettet haben.«

Leonard E. Humboldt fuhr von der Medo-Liege hoch und funkelte Tregarde mit zusammengekniffenen Augen an. Seine Kaumuskeln waren angespannt und auf seiner Stirn traten Adern hervor. Die letzte Provokation hatte den selbstsicheren Wissenschaftler wohl doch einigermaßen getroffen. »Sie sprechen von Alpha-Genetics. Doch wissen Sie, was sie in Wahrheit waren? Kinder! Die meisten waren Kinder, nichts anderes. Und sie sollten umgebracht werden. Denn so denkt mein Volk. Wenn etwas nicht zu dem gewünschten Ergebnis führt und seine Perfektionierung Zeit erfordert, dann wählt man lieber gleich einen neuen Ansatz, als den alten bis zu seinem Ende zu verfolgen. Was zählt, sind Resultate. Schnelle Resultate. Schnelle Optimierungen. Viele meiner Genetics sind noch dümmer als die Politiker der Solaren Welten, die lieber hilflos im Kampf gegen Gegner wie die Kridan untergehen, als die genetischen Möglichkeiten zur Optimierung zu nutzen.«

»Schluss jetzt!«, donnerte Dana.

Ash zuckte zusammen, als der Kommandant der STERNENFAUST den Sermon des Genetics so jäh unterbrach. Dana warf dem Genetic einen langen, durchdringenden Blick zu. Dann drehte sie sich um und ging schnellen Schrittes auf das Schott der Krankenstation zu. »Bitte versuchen Sie mit diesem Mann zu kooperieren, Doktor Tregarde«, bat sie Ash, bevor sie die Station verließ. »Untersuchen Sie weiter die Spuren von der JINZU und bekommen Sie so viel wie möglich über die Fähigkeiten und Schwachstellen der Alphas heraus. Je schneller wir etwas gegen diese Gefahr für die Solaren Welten unternehmen können, desto besser.«

Das Schott schloss sich zischend, und plötzlich herrschte eine eigentümliche Stille auf der Krankenstation.

Leonard E. Humboldt streckte den Rücken durch und ließ die Finger knacken. »Und da heißt es immer, die Genetic-Frauen seien unterkühlt.«

*

Ein paar Stunden und ein paar Tests später stand es endgültig fest: Die genetischen Spuren von der JINZU konnten nur von den Alpha-Genetics stammen. Leonard E. Humboldt hatte weitere Proben einer

anderen DNS-Spur, die ebenfalls an Bord des Genetics-Schiffs gefunden worden war, zweifelsfrei den Modellen zuordnen können, an deren Schaffung er beteiligt gewesen war.

Dana hatte die Ergebnisse umgehend der GalAb und der Star Corps-Zentrale weitergeleitet, und angesichts der Bedrohung, die die Supersoldaten für die Sicherheit der Solaren Welten darstellten, ging umgehend der Einsatzbefehl an die STERNENFAUST, dort nachzusehen, wo die Alpha-Genetics laut einem ihrer Schöpfer ihre Basis haben mochten: im Sytar-System, nahe des Raumes, der von den Morax beansprucht wurde.

Die Kommandantin der STERNENFAUST saß auf der Brücke in ihrem Sessel und schaute auf den extrapolierten Kurs des Star Cruisers, wie er auf der Karte auf dem Hauptschirm angezeigt wurde.

Knapp hundertzwanzig Lichtjahre war die Passage lang – per Wandlerantrieb eine Strecke, die sie in nicht einmal zwei Tagen Nonstop-Flug bewältigen konnten.

Wenn ich daran denke, wie lange wird damals mit der STERNENFAUST II für den Weg gebraucht haben …, ging es ihr durch den Kopf. Ja, es war ein weiter Weg gewesen damals, der sie über die Gefangenschaft bei den Morax zu Denuurs Station und schließlich zum STERNENFAUST II-Zwischenfall geführt hatte. Es schwindelte Dana, wenn sie an die ganzen Folgen und Zusammenhänge dachte, die diese Reise nach sich gezogen hatte.

Wären wir damals nicht aufgebrochen, dann hätten wir niemals die Daten der Toten Götter erhalten, sie entschlüsseln und den Wandler konstruieren können. Es gäbe keinen HD-Antrieb und keine Schiffe der Star Cruiser-Klasse. Alles wäre anders gekommen …

Dana schüttelte den Gedanken ab. Es war müßig darüber nachzudenken, wie alles hätte kommen können.

Die STERNENFAUST war seit etwa dreiunddreißig Stunden unterwegs, und war nur noch weniger als zehn Lichtjahre vom Ziel entfernt.

»Wir waren lange nicht mehr hier«, murmelte Dana. Nachdem Denuurs Station zerstört wurde und die Morax ihres »Gottes« beraubt waren, hatte man nur noch ziemlich wenig von den Weltraum-Barbaren gehört. Offenbar hatten sich die Stämme, die der Sammelintelligenz gedient hatten, weiter in den Raum zurückgezogen und mieden den Kontakt mit anderen Völkern, so gut es ging. Von den Zuur-Morax, dem Stamm, mit dem Dana es zu tun bekommen hatte, waren ohnehin nicht mehr viele Mitglieder übriggeblieben.

Ein Warnsignal von der Navigationskonsole riss Dana aus den Gedanken.

»Was ist das denn?«, hörte sie die Navigatorin Lieutenant Joelle Sobritzky in ihrem Pilotensessel murmeln. »Das ist aber neu …«

Dana erhob sich, ging zum Geländer des Kommandobalkons und schaute zu ihrer Navigatorin hinab. »Was gibt es, Lieutenant? Irgendetwas nicht in Ordnung?«

Sobritzky beugte sich seitlich aus dem Liegesitz ihrer Konsole heraus. »Ich bin nicht sicher, Commodore. Die HD-Raum-Anzeige stellt Interferenzen dar, wie ich sie bisher noch nie gesehen habe. Wenn ich es nicht besser wüsste und das Von-Schlichten-Aggregat im vollen Umfang arbeitet, würde ich vermuten, irgendwer oder irgendwas beeinflusst die 5-D-Strahlungskomponenten des HD-Raums.«

»Mögliche Ursache?«, fragte Dana.

Joelle Sobritzky zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung! So etwas ist mir bisher noch nicht begegnet.«

Die Erste Offizierin Jane Wynford trat neben Dana an das Geländer. Captain Cody Mulcahy hatte gerade dienstfrei, also war die 84jährige Dame, die in den Solaren Welten aufgrund ihrer erfolgreichen Space-Soap-E-Book-Reihe auch als »Space Oma« bekannt war, zurzeit zweithöchste Offizierin auf der Brücke. »Besteht eine Gefahr für das Schiff?«, wollte sie wissen.

Wieder machte die Navigatorin eine ratlose Geste. »Kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wenn ich die optischen Daten allerdings richtig deute, dann könnten die Interferenzen Probleme für den HD-Antrieb der STERNENFAUST bedeuten.«

»Bitte spezifizieren Sie das!«, erwiderte Dana, als Lieutenant Sobritzky sich umwandte und wieder auf ihre Anzeigen blickte, wohl um die Störung im Blick zu behalten.

»Stellen Sie sich ein Boot in einem See vor, das auf glatter Wasseroberfläche vorwärts gleitet. Es fährt ruhig und sicher, bleibt auf Kurs. Nun stellen sie sich vor, ein großer Gesteinsbrocken fällt nahe der Bahn des Schiffes ins Wasser. Der Einschlag verursacht Wasserwellen, die seitwärts gegen den Schiffsrumpf drücken. Das Boot fängt an zu schaukeln, geht auf und nieder, wird aus der Bahn gedrückt. So ähnlich scheint es hier auch zu sein. Ich kann nicht garantieren, dass die STERNENFAUST auf Kurs bleibt, geschweige denn, dass ich mit der gewohnten Sicherheit navigieren kann. Ich empfehle also den Sprung zurück in den Einstein-Raum.«

»Dann werde ich Ihrer Empfehlung folgen, Lieutenant«, antwortete Dana. »Ich möchte das Schiff nicht unnötig irgendwelchen Gefahren aussetzen. Besser, wir versuchen das Problem in sicheren Gefilden zu untersuchen.«

»Aye, Ma'am!« Lieutenant Sobritzky informierte das Team, das sich in der Antriebssektion der STERNENFAUST um den Wandler und den HD-Antrieb kümmerte und gab dann den entsprechenden Befehl zum Übergang in den Normalraum in ihre Konsole ein.

Nicht einmal ein sanftes Rütteln durchfuhr den Star Cruiser, als er wieder im Einstein-Raum materialisierte. Die Antigrav-Aggregate glichen jede Belastung perfekt aus. Auf dem Bildschirm wurde die computersimulierte Ansicht des HD-Raums durch einen Livestream der optischen Sensoren abgelöst.

Die STERNENFAUST schwebte wieder im freien Raum. Alles schien

normal zu sein.

»Diagnoseprogramme werden gestartet«, meldete Commander Wynford. »Wollen doch mal sehen, ob wir herausbekommen können, was …«

Jäh wurde ihr Satz von einem Alarmsignal unterbrochen. Beinahe zeitgleich erklang die Meldung von Commander Jake Austen an der Ortungskonsole: »Zwei Schiffe sind soeben dreihunderttausend Kilometer vor uns auf den Scannern aufgetaucht! Sieht so aus als wären sie ebenfalls aus einem höherdimensionalen Kontinuum gefallen.«

»Zuordnung?«, fragte Dana.

»Optische Erfassung auf den Hauptschirm«, befahl die Erste Offizierin Wynford.

»Analyse der Daten abgeschlossen«, sagte meldete Commander Austen. »Es sind …«

Alle diensthabenden Offiziere hielten ein und wandten den Kopf zuerst zu Dana.

Dana Frost verzog keine Miene. Mit ausdruckslosem Gesicht starrte sie auf die Anzeige des Frontschirms.

Dort schwebten sie! Noch ein wenig entfernt, aber doch klar zu erkennen.

Zwei halbkugelförmige Gebilde, wie Kuppeln, knapp zwei Kilometer im Durchmesser, etwa halb so hoch.

Dana schossen die Spezifikationen der Schiffe unwillkürlich durch den Kopf. Es war über achtzehn Jahre her, dass sie diese Bauart zuletzt gesehen hatte – und das nicht nur von außen. Der Anblick schnürte ihr die Eingeweide zu. Erinnerungen an körperliche Schmerzen, Erniedrigungen und Todesangst drängten sich ihr auf. Ihre Hände verkrampften sich um den Lauf des Kommandobalkons, sodass die Knöchel weiß hervortraten.

»Morax!«, meinte sie bitter. »Im Grunde keine Überraschung. Ihr Territorium beginnt in weniger als zehn Lichtjahren.«

Alle an Bord wussten, dass Dana Frost eine Zeit lang an Bord eines Morax-Schiffes als Sklavin gedient hatte. In jedem Bericht, in jeder Biografie, die Medien über sie brachten, wurde diese Zeit als »prägend« für sie dargestellt.

Die Kommandantin straffte ihre Uniform und bedachte die sie anstarrenden Offiziere mit einem tadelnden Blick. Peinlich berührt wandten sich die meisten wieder ab und gingen zurück an die Arbeit. »Irgendwelche Anzeichen ihrer Absichten, Commander?«, fragte sie, an Max Brooks gewandt.

»Bisher nicht, Ma’am.«

»Bei dem, was ich über die Morax weiß, sind sie wohl kaum auf einer diplomatischen Friedensmission«, murmelte Commander Jane Wynford hinter ihr. Die Offizierin kniff angestrengt die Augen zusammen. »Ortung, können wir den Bildausschnitt mit den Morax-Raumern nicht noch etwas heranzoomen?«

Commander Austen tat, wie ihm geheißen und stellte die optischen Sensoren ein paar Stufen höher ein.

»Ich scanne gerade …«, begann Commander Austen, doch Dana Frost ließ ihn nicht ausreden: »Wir können es alle gut sehen, Commander! Wie viele Angreifer sind es?«

»Die beiden Morax-Schiffe haben soeben insgesamt dreihundert Jäger und dreißig Enter-Shuttles ausgeschleust! Sie halten genau auf uns zu.«

»Alarmstufe Rot!«, befahl Commander Wynford.

»Lieutenant Sobritzky«, sagte Dana Frost ruhig. »Sofortige Flucht in den HD-Raum!«

»Ich gebe zu bedenken, dass die Interferenzen …«

»Die scheinen mir im Moment das kleinere Übel zu sein!«

»HD-Sprung eingeleitet«, meldete die Navigatorin. »Übergang in T minus dreißig Sekunden.«

»Die ersten Schiffe sind in zehn Sekunden in Feuerreichweite«, meldete Commander Austen.

Dana atmete tief durch. *Macht eine Differenz von zwanzig Sekunden. So lange müssten wir uns die Morax vom Leib halten können.*

»Countdown wurde abgebrochen«, meldete die Navigatorin plötzlich.

»Brücke an Lieutenant Commander Black Fox«, rief Dana, nachdem sie ihren Armbandkommunikator berührt hatte, um die Verbindung zum Maschinendeck herzustellen. »Was ist los?«

»Ma'am«, hörte sie sofort die Stimme der Chefingenieurin über den Direkt-Kom, »der HD-Zapfer ist ausgefallen. Es liegt offenbar an den Interferenzen im HD-Raum.«

Dana verstand sofort. Die aus dem übergeordneten Kontinuum bezogene Energie war notwendig, um den Wandler und den Exothermen Reaktor zu betreiben. Nun konnte die STERNENFAUST nur noch auf ihre beiden Fusionsmeiler und auf den Vorrat an Wasserstoff-Isotopen zurückgreifen.

»Fluchtkurs mit Unterlichtantrieb programmieren«, befahl Dana Frost. »Alle verfügbare Energie in den Mesonenantrieb! Brücke an Commander Santos.«

»Commander Santos hier!«

»Machen Sie die Jägerstaffel zum Ausschleusen klar!«

»Verstanden, Ma'am!«

Dana hatte ein leichtes Zögern in seiner Stimme gehört. Er war natürlich längst über den Schiffsstatus informiert und fragte sich das gleiche wie Dana Frost: Was konnten fünfzehn Jägerschiffe der STERNENFAUST gegen eine Streitmacht von über dreihundert Schiffen ausrichten?

Captain Cody Mulcahy betrat die Brücke. Er war offenbar sofort aufgebrochen, als die Alarmstufe Rot ausgelöst worden. »Status?«

»Das da draußen ist gerade mal die Hälfte der Jäger beider Mutterschiffe!«, erklärte Dana. »Das heißt, selbst wenn wir einen

Großteil der Angreifer abwehren können, hat der Gegner immer noch einige Hundert Schiffe in der Hinterhand, die uns den Rest geben können.«

Captain Mulcahy nickte. »Commander Wynford! Programmieren Sie die Torpedos! Abwehrmatrix Alpha.«

»Aye Sir!«

»Fluchtkurs beibehalten«, befahl Dana. »Hoffen wir, dass wir uns so über kurz oder lang aus dem Raumsektor retten können. Die Jäger sollen uns dabei Rückendeckung geben.«

»Jägerstaffel gestartet!«, meldete Brooks. »Ein Teil der Morax-Jäger hat sich von der Hauptangriffsphalanx gelöst und nimmt Kurs auf sie. Der Großteil der Jäger schwärmt allerdings aus und versucht uns einzuholen.«

»Angriffs-Matrix bereit«, meldete Commander Wynford.

»Feuern nach eigenem Ermessen!«, befahl Dana. »Priorisieren Sie die Enter-Shuttles! Sie dürfen auf keinen Fall zu nahe an uns herankommen!«

»Aye, Ma'am!«, bestätigte Commander Wynford. »Alle fünf hinteren T-Module sind aktiviert. Suchkopf-Torpedos abgefeuert.« Fünfzig Torpedos wurden simultan abgefeuert, was man durch ein leichtes Pulsieren im gesamten Schiff hören konnte. Das Nachladen der T-Module nahm nur wenige Sekunden in Anspruch. Theoretisch war die STERNENFAUST in der Lage, innerhalb von sechs Minuten alle tausend Raumtorpedos abzufeuern. »Laserkanone kommt zum Einsatz, sobald die Schiffe in Reichweite sind«, fügte Commander Wynford hinzu.

»Was hoffentlich noch eine Weile dauert«, sinnierte Dana.

Die nächste Minute verging für Dana quälend langsam. Während die Jägerstaffel alles dafür tat, das Feuer der Jäger auf sich zu ziehen, ohne dabei getroffen zu werden, näherten sich die ersten zweihundert Morax-Jäger immer weiter der STERNENFAUST.

Leider gelang es den meisten Feindschiffen, durch ihre Abwehranlagen die Suchkopf-Torpedos der STERNENFAUST abzuschießen, bevor diese ihr Ziel erreichen konnten.

Dann eröffneten die Morax das Feuer.

»Feindbeschuss!«, meldete Commander Austen.

Eine gewaltige Wand von panzerbrechenden Wuchtgeschossen wurde auf den Star Cruiser abgefeuert. Es folgten noch einmal zahlreiche Raketen mit Atomsprengköpfen, die von den Mutterschiffen abgefeuert worden waren. Viele davon kollidierten mit den Torpedos der STERNENFAUST.

»Schilde halten!«, meldete Commander Wynford, während ein leichtes Zittern die STERNENFAUST durchlief. Die taktischen Anzeigen, die am unteren Rand des Hauptschirms eingeblendet waren, hatten eine Auslastung von achtzig Prozent der Schildenergie angezeigt. Bei länger anhaltender hundertprozentiger Auslastung brachen die Schilde nach einiger Zeit zusammen.

Was spätestens dann der Fall sein wird, wenn auch die restlichen hundert Morax-Jäger ihre Position gefunden haben werden, rechnete Dana im Kopf durch.

»Wir haben bereits dreihundert Torpedos abgefeuert«, meldete Commander Wynford. »Leider erreichen weniger als fünf Prozent ihr Ziel.«

Dreihundert! Das war fast ein Drittel der Torpedos, und sie zeigten kaum Wirkung.

Dana warf einen Blick auf die Anzeige des Kampfstatus. Vierzehn gegnerische Einheiten hatte man bislang abschießen können.

»Soll ich mit den Torpedos fortfahren, oder sie für … später aufheben?«, wollte Commander Wynford wissen.

Wenn wir den Beschuss einstellen, gibt es kein später, dachte Dana. »Machen Sie weiter, Commander!« Die Kommandantin hatte sich bemüht, dabei entschlossen und zielstrebig zu klingen.

Doch in Wahrheit war es die Entschlossenheit der Verzweiflung.

Die nächste konzentrierte Feuersalve der angreifenden Jäger brachte die Schirme der STERNENFAUST bereits an ihr Limit. Der halbminütige Beschuss führte fast durchgängig zu einer maximalen Belastung.

Ein Warnsymbol blinkte auf dem Hauptmonitor auf.

»Zwei Schildgeneratoren ausgefallen«, meldete Commander Austen.

Für die nächste Attacke stand ihnen also nicht einmal mehr die volle Schildstärke zur Verfügung.

»Neun weitere Jäger und zwei Enter-Shuttles zerstört!«, meldete Commander Wynford.

»Keine Verluste unserer Jägerstaffel«, meldete Commander Santos über Kom-Verbindung. »Aber zwei Maschinen mussten bereits den Rückzug antreten.«

»Einschlag der nächsten konzentrierten Beschuss-Salve«, rief Commander Austen, »in sechs, fünf, vier …«

In den folgenden Sekunden sah Dana, wie die Belastungsanzeige des Schildes erst von grün auf gelb und dann schlagartig auf rot wechselte.

Das Zittern, welches das Schiff bei den äußersten Belastungen ihrer wirksamsten Defensivbewaffnung durchlief, wurde stärker.

»Fünf Enter-Shuttles im Anflug«, meldete Commander Austen.

»Schilde sind noch intakt, allerdings bei unter vierzig Prozent Leistungsfähigkeit«, rief Commander Wynford. »Die Schiffe sind zu nah für den Einsatz der Torpedos. Die Explosion der Torpedos könnte die Schilde der STERNENFAUST schwächen.«

Auf dem Hauptschirm war bereits zu sehen, wie das erste der fünf Shuttles todesmutig auf die STERNENFAUST zustürzte. Dabei wich es gekonnt der Strahlenkanone aus.

Das war das Standardmanöver der Morax beim Entern fremder Schiffe: Sie setzten die Enter-Shuttles, deren Hülle besonders robust und vorne spitz zulaufend war, als Rammböcke ein, mit denen sie

sich dornengleich auf die Schiffshülle stürzten und sie zu durchstoßen versuchten.

Ein greller Lichtblitz erhellte für einen kurzen Moment die Brücke der STERNENFAUST, als die optische Regulierung die Explosion des Shuttles am Schutzschild des Star Cruisers nicht schnell genug dämpfen konnte.

»Feindschiff abgeschossen!«, meldete Commander Wynford.

»Treffer durch verglühende Wrackteile!«, rief Commander Austen.

»Maschinendeck an Brücke«, hörte Dana die Stimme von Lieutenant Commander Black Fox. »Die Schildgeneratoren sind ausgefallen!«

Dana nickte. Sie hatte es bereits auf der Monitoranzeige gesehen.

»Feindliche Shuttles brechen durch!«, sagte Captain Mulcahy.

Gleich darauf erschütterten vier gewaltige Schläge die STERNENFAUST, sodass sich die Brückencrew an ihre Sitze oder andere Einrichtungsgegenstände krallen musste, um nicht den Halt zu verlieren.

»Statusbericht!«, befahl Dana, obwohl sie längst ahnte, was das alles bedeutete.

»Ein Shuttle ist von der Außenhülle der STERNENFAUST abgeprallt«, meldete Commander Austen. »Ein anderes treibt ohne Anzeichen von Aktivität im nahen Raum. Offenbar haben sie einen Hüllenbruch mit anschließender Dekompression hinter sich. Zwei Entershuttles konnten durchbrechen. Hüllenbrüche werden angezeigt in einem Lagerraumsektor und im Hauptshuttlehanger!«

Der Hauptshuttlehangar lag in den Decks G bis I. Die Brücke war direkt dahinter auf dem F-Deck.

»Brücke an Colonel Yefimov!«, rief Dana. »Eindringlinge im Hauptshuttlehanger!«

»Verstanden«, hörte sie die Stimme des kräftigen Marine-Soldaten, der seit Kurzem wieder seinen Dienst auf der STERNENFAUST verrichtete.

»Interne Scanner melden mehrere Nadler- und Strahlenschüsse!«, berichtete Commander Austen.

»Sicherheitsverriegelung der Brücke aktivieren!«, rief Captain Mulcahy, als ein reißendes Geräusch alle erstarren ließ.

»Volle Deckung!«, rief Captain Mulcahy und zog seinen Nadler.

Auf dem Hauptschott der Zentrale war ein längliches, an den Rändern rauchendes Loch zu sehen.

Es folgte das lärmende Geräusch einer heftigen Detonation.

Mit ungeheurer Wucht durchstieß ein bläulich flimmerndes Schwert das Metall der Türkonstruktion.

Rauch stieg auf! Gutturale Laute drangen von außen durch das Schott.

Sie sind hier!, dachte Dana.

In diesem Moment zeriss eine ohrenbetäubende Explosion den Zugang zur Brücke der STERNENFAUST.

Metallsplitter spritzen umher. Ein unterarmlanges Stück schnellte auf Dana Frost zu und traf sie an der Schulter.

Ein lähmender Schmerz breitete sich sofort über ihrer rechten Körperhälfte aus, während Nadlerschüsse über sie hinweg sirrten.

Der Rauch wurde immer dichter und brannte in den Augen.

Wie durch einen Nebel sah Dana die drei dornenbewährten, muskulösen Wesen, die durch das Chaos in die Zentrale stapften. Sie hörte die nur allzu vertrauten, kehligen Bell-Laute aus den mit Hauern bewährten Mäulern der zweieinhalb Meter großen Morax-Soldaten, die die typischen Waffen ihrer Art – bläulich flimmernde Monoklingen in Form von Schwertern und Äxten – vor sich hielten.

Die Waffen, deren Klingen nur ein Molekül dick waren und die alles an Materie durchdringen konnten, was sich ihnen in den Weg stellte, zogen eine Ionisationsspur durch die Luft.

Einer der Morax hatte die auf dem Boden liegende Dana entdeckt und brüllte erfreut.

»Commodore!«, hörte sie die Stimme Cody Mulcahys. »Machen Sie, dass Sie da wegkommen!«

Dana wollte dem nur zu gerne nachkommen. Sie versuchte sich mit ihrem rechten Arm abzustützen und sich aufzurichten, aber ein greller Schmerz durchzuckte sie von der getroffenen Schulter her.

Das müssen auch die Rippen sein, dachte sie, während sie kaum genug Kraft hatte, Luft zu holen.

Plötzlich wurde sie brutal gepackt und hochgerissen. Der Kopf des Morax, der sie gepackt hielt, geriet in ihr Gesichtsfeld. Sie sah und hörte, wie an seiner dornenbewehrten Panzerung der Partikelbeschuss der Nadler abprallte.

Dann traf etwas Hartes ihren Kopf, und sie verlor das Bewusstsein.

*

Als Dana Frost wieder erwachte, war ihr übel.

Übel wegen der Schmerzen, des unruhigen Untergrunds, und wegen des scharfen Gestanks nach Schweiß und Schimmel, der sie umhüllte wie eine faulige Decke.

»Wie geht es Ihnen, Commodore?«, hörte sie eine Stimme über sich. Sie klang männlich und noch sehr jung.

Dana kniff die Augen zusammen und versuchte sich zu erinnern, wem von ihrer Besatzung sie gehören konnte.

In einem unglaublichen Kraftakt versuchte sie sich aufzurichten. Ohne es zu merken, benutzte sie dabei den linken Arm, denn ihre rechte Seite schmerzte noch immer. Schließlich schaffte sie es, sich hinzusetzen und ihren Blick zu klären.

Sie saß auf einem Transportcontainer, wie es sie an Bord der STERNENFAUST in den Lagerräumen zuhauf gab. In dem schmutzigen, abgedunkelten Raum, in dem sie sich befand, waren

außer ihr noch etwa fünfzehn andere Menschen, alles Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST. Eine Berührung streifte ihre Hand, und sie sah vor sich den Mann sitzen, der sie vor wenigen Augenblicken angesprochen hatte. Es war Lieutenant Stan Yasunara, der zweite Pilot der STERNENFAUST.

Der Mann, unter dessen Vorfahren eindeutig Asiaten gewesen waren, sah sie verständnisvoll an. »Sind Sie verletzt?«, fragte er.

Dana sah sich weiter um und winkte ab. »Es geht schon, Lieutenant. Ist wohl nur eine Prellung.«

Jetzt erkannte sie, wo sie sich befand. Sie war in einem der Enter-Shuttle der Morax! Sie hatten sie entführt – wieder einmal! Und mit ihr noch weitere Personen von der STERNENFAUST. Oder war das Schiff gar zerstört worden?

»Die STERNENFAUST …?«

»Die Morax haben den Angriff abgebrochen«, sagte eine junge Frau, die nun zu ihr trat. »Das konnten wir bei einem Blick aus dem Heckfenster sehen.« Es war Lieutenant Commander Jenny Black Fox.

»Immerhin!«, murmelte Stan Yasunara.

»Seit wann sind wir … unterwegs?«, fragte sie den Piloten. Etwas abseits erblickte sie zwei Morax, die wachsam ihre Blicke über ihre Gefangenen schweifen ließen, aber keine Anstalten machten, Gespräche oder gegenseitige Hilfe zu unterbinden.

»Noch keine halbe Stunde«, berichtete Yasunara. Der Mann Mitte Dreißig seufzte. »Offenbar wollten sie die STERNENFAUST nicht übernehmen, sondern nur Sklaven und Fracht erbeuten. Als sie genug hatten, drehten die Jäger ab, und die Mutterschiffe stoppten die Verfolgung.«

Aus der offenen Pilotenkanzel erklangen Morax-Stimmen aus einem Lautsprecher.

Dana, die einiges von der Sprache der Weltraumbarbaren mitbekommen hatte, meinte die Satzfetzen »an Bord nehmen« und »bald sprungbereit« vernommen zu haben. Sie wuchtete sich von dem Container herunter und kam, noch etwas wacklig, auf die Beine. »Wir werden wohl bald an Bord des Mutterschiffs angelangt sein. Aber wenn mich nicht alles täuscht, dann müssen die Schiffe erst noch mindestens einen Tag lang ihre Sprungaggregate wieder aufladen. In der Regel haben sie dafür sechsunddreißig Stunden gebraucht.«

Ein dunkler Schatten drang durch die Sichtfenster des Shuttles.

Yasunara warf einen Blick nach draußen. Auch Dana reckte den Hals und entdeckte, dass das Shuttle offenbar in eine Art Hangar eingeflogen war.

Die Antriebsgeräusche der Fähre änderten sich von einem hohen Sirren zu einem eher dunklen Brummen. Offenbar setzte man zur Landung an.

Gleich darauf quäkte wieder die Morax-Stimme aus dem Cockpit, gefolgt von einem hohen Signalton. Der kleine Ruck des aufsetzenden Schiffes rüttelte die Insassen durch.

Nun kam Bewegung in die Morax-Soldaten. Mit Brüllen und Tritten forderten sie die Gefangenen auf, sich zu erheben. Die hintere Luke senkte sich herab.

Dana und Yasunara drängten sich mit den anderen Gefangenen der STERNENFAUST zusammen durch das Schott. Der strenge Geruch nach Schimmel wurde intensiver, als sie auf das Hangardeck hinaustraten. Eine riesige Halle, in der sich kreuz und quer geparkte Jäger und Shuttles befanden und unzählige Morax herumliefen, tat sich vor ihren Augen auf.

»Wow!«, entfuhr es dem Piloten. »Wie behalten die denn hier den Überblick?«

Dana fragte sich etwas ganz anderes. Sie erinnerte sich an die Decks der Sklaven auf dem Schiff der Zuur-Morax, in denen sie während ihrer fast zwei Dekaden zurückliegenden Gefangenschaft zuerst gehaust hatte. Es war eine wild zusammengewürfelte Gesellschaft gewesen, die ihre eigenen Regeln hatte – und ihre eigenen Strukturen der Herrschaft und Unterdrückung. Würden sie wieder in ein solches Geflecht geraten, oder hatte sich in der Gesellschaft der Morax nach Denuurs Tod etwas geändert?

Während sie über das Flugfeld auf ein großes Wandschott zugetrieben wurden, erklang erneut ein Warnsignal. Eine Morax-Stimme, die der aus dem Funkgerät des Shuttles ähnelte, bellte eine Meldung in die Landehalle.

Dana versteifte sich, als sie den Inhalt des Gesagten verstand, nachdem die Stimme es zweimal wiederholt hatte.

»Was ist?«, raunte Stan Yasunara, der ihre Reaktion mitbekommen hatte. »Was wurde da gerade durchgegeben?«

»Sie springen«, erwiderte Dana bitter. »Und zwar schon in wenigen Minuten!«

Sie schüttelte den Kopf. »Früher wäre es ihnen nicht möglich gewesen, so schnell wieder sprungbereit zu sein!«

Früher hatten die Solaren Welten aber auch noch keine Wandler und dümpelten mit Bergstrom- oder Mesonenantrieben durch die Gegend!, schalt sie sich in Gedanken.

Wie es schien, hatten sich auch die Morax – zumindest in technischer Hinsicht – weiterentwickelt …

*

Captain Cody Mulcahy wollte seinen Augen nicht trauen, als die Morax-Schiffe, die die STERNENFAUST im sicheren Abstand mit den Scannern erfasst hielt, plötzlich vom Schirm verschwanden. Und doch entsprach es den Tatsachen, und wenn er sein fotografisches Gedächtnis bemühte, konnte er sogar auf die Millisekunde genau sagen, zu welchem Zeitpunkt die Halbkugel-Raumer der Weltraumbarbaren den Sprung in den übergeordneten Raum gemacht

hatten.

Und noch ein Problem mehr … Als hätten wir nicht schon genug!

An Bord des Star Cruisers herrschte Hochbetrieb. Die Schäden, die der Angriff der Morax nach sich gezogen hatte, wurden von den Reparaturcrews ausgebessert. Sowohl die von den Enter-Shuttles verursachten Hüllenbrüche als auch die Schäden, welche die Morax im Inneren der STERNENFAUST angerichtet hatten, mussten behoben werden.

Der Captain blickte zu dem Loch, das einmal das Eingangsschott der Brücke gewesen war. Es sah aus wie die gezackte Sprechblase eines Comics. Zwei Crewmen, die Mitglieder eines Techniker-Teams waren, schnitten mit Thermostrahlern die verbogenen und zerrissenen Metallstücke aus der Wandverkleidung.

Neben den materiellen musste sich die Mannschaft der STERNENFAUST aber auch mit personellen Verlusten befassen. Die Liste der Verschleppten lag Cody inzwischen vor. Neben Commodore Frost waren noch fünfzehn andere Crew-Mitglieder verschwunden. Siebzehn Menschen waren während des Angriffs der Morax ums Leben gekommen, etliche durch die plötzliche Dekompression in der Sektion des Shuttledurchbruchs, mehrere Marines durch die Monoklingen der Angreifer.

Zum Glück hatten die Morax keinen weitreichenden Beutezug gemacht, sondern sich geschnappt, was und wen sie in ihre Klauen hatten bekommen können. Als sie bemerkten, dass die potenziellen Verluste offenbar größer waren als die potenzielle Beute, hatten sie sich anscheinend zum überstürzten Rückzug entschlossen.

Doch ein wenig »Beute« hatten sie sich im wahrsten Sinne des Wortes »gekrallt«.

Und im Falle der Attacke auf der Brücke war es Dana Frost, die dem Ausgang am nächsten war …. erinnerte Cody sich. *Ein Zufall? Oder hatte der Morax erkannt, dass er hier die Kommandantin erwischt hatte und sie als besondere Trophäe mitgenommen?*

»Wie ist das möglich?« Die Stimme von Kommunikationsoffizier Lieutenant Commander Max Brooks klang fassungslos. »Die Morax müssen doch erst ihre Aggregate aufladen, bevor sie springen können! Seit wann geht das so schnell?«

»Wir sind wohl nicht die einzige Spezies im All, die in der Lage ist, sich technisch fortzuentwickeln«, antwortete Cody. »Immerhin beherrschten die Morax bereits den HD-Raum, als wir uns noch mit Bergstromantrieben durchs All bewegten.«

»Gibt es eine Möglichkeit, mithilfe von HD-Sonden die Verfolgung aufzunehmen?«, fragte die Erste Offizierin Jane Wynford.

Cody nickte bedächtig. »Gute Frage. Klären Sie das mit der technischen Abteilung.«

*

Captain Cody Mulcahy begab sich daraufhin zum Quartier von Leonard E. Humboldt, nur um festzustellen, dass der Mediziner nicht dort war. Dann erfuhr er, dass sich Leonard E. Humboldt auf der Krankenstation befand.

»Es war Not am Mann, und ich war natürlich froh, helfen zu können«, verkündete Leonard E. Humboldt übertrieben fröhlich.

Cody beachtete ihn gar nicht, sondern wandte sich gleich an Dr. Tregarde: »Wie ist der Status, Doktor?«

»Die Verletzten sind versorgt«, berichtete der Schiffsarzt und zog dabei die Augenbrauen hoch. »Größtenteils Blessuren und Prellungen, ein paar üble Schnittwunden von den Morax-Klingen. Private Nory hat seine Hand verloren.«

»Was man auf Einstein sicher wieder hinkriegt«, mischte sich Leonard E. Humboldt ein. Erneut reagierte Cody nicht auf die ironische Spitze. Dafür sorgte er sich mehr um Dr. Tregarde. Er wusste, dass den Chef des Ärztestabes eine langjährige Freundschaft mit Dana Frost verband, und dass sich der Arzt ganz besonders um die Kommandantin sorgte.

»Gibt es schon Anhaltspunkte, wo sich die Morax befinden könnten?«, wollte Dr. Tregarde wissen.

Cody überlegte, wie er Dr. Tregarde ein wenig Hoffnung machen konnte. »Nun, dank der neuen HD-Raum-Scanner verfügen wir inzwischen über einige Möglichkeiten.«

Leonard E. Humboldt räusperte sich und blickte unsicher zu Dr. Tregarde hinüber. »Ich … ich hatte schon Kontakt mit den Morax, als wir damals die Forschungsanlage im Sytar-System betrieben«, sagte er zögerlich. »Ihr genetisches Material, das eine Triple-Helix aufweist, war für unsere Experimente äußerst interessant. Wir haben es geschafft, mit ihnen eine Übereinkunft zu treffen. Nicht nur, dass sie uns in Ruhe ließen. Wir konnten auch Proben ihres Gen-Codes für die Integration in der Ausgangs-DNS-Code der Alphas integrieren. Ihre körperliche Robustheit ist enorm, ihre Unempfindlichkeit gegen atomare Strahlung …«

»Und ich dachte für einen Moment wirklich, Sie wollten etwas Hilfreiches beisteuern«, unterbrach ihn Dr. Tregarde.

»Verzeihung«, fuhr Leonard E. Humboldt fort und lächelte betont unschuldig. »Tatsächlich betrieben die Morax in relativer Nähe zum Sytar-System eine Raumstation, die als Umschlagsplatz für Beute und Sklaven galt. Die verschiedenen Clans haben dort untereinander Handel getrieben. Falls diese Station immer noch besteht, ist sie das wahrscheinlichste Ziel der Schiffe. Es dürfte sich außerdem im Bereich der maximalen Sprungweite ihrer Schiffe befinden, was zusätzlich dafür spricht, sie dort zu suchen.«

Cody musterte den Genetic misstrauisch. Dann meinte er: »Leiten Sie bitte die Koordinaten der Station an unsere Navigation weiter, Mister Humboldt.«

Während er noch überlegte, ob er Leonard E. Humboldt wirklich trauen konnte, kontaktierte Cody die Brücke.

»Der Wandler ist wieder einsatzbereit«, meldete Commander Wynford. »Die Interferenzen sind offenbar verschwunden. Wir können jederzeit starten!«

»Dann haben die Interferenzen wohl nicht unbedingt etwas mit diesem Raumsektor zu tun«, sagte Cody, »sondern wurden von der Anwesenheit der Morax verursacht!«

»Erneut ein technischer Quantensprung für die Morax«, wandte Dr. Tregarde ein. »Und wir benutzten für den HD-Raum Techniken, die wir zum Teil selbst nicht verstehen.«

»Nicht unbedingt«, erwiderte Commander Wynford, die ihren Kommunikator noch nicht deaktiviert hatte. »Wahrscheinlich traten die Probleme auf, als sich die STERNENFAUST und die Morax-Schiffe in relativer Nähe zueinander im HD-Raum bewegten. Die Interferenzen könnten ein zufälliges Nebenprodukt sein. Und die Morax haben einfach die Gunst der Stunde genutzt und angegriffen.«

»Wenn das so ist«, überlegte Cody, »müsste man doch die Interferenzen im HD-Raum nachverfolgen können. Commander Wynford, bitte informieren Sie Wing Commander Santos und Colonel Yefimov. In fünfzehn Minuten im kleinen Besprechungsraum zur Einsatzplanung.«

*

Genetics-Wandlerschiff FOUNTAIN, Sytar-System
19. Juni 2272, 13.52 Uhr

Sona schlug ungeduldig mit der Faust auf den Tisch des Besprechungsraumes der FOUNTAIN. Der Tisch, der eigentlich aus weißem stabilen Kunststoff gefertigt war, gab ein geräuschvolles Knacken von sich, und ein deutlich sichtbarer Riss zog sich von seiner Faust über die gesamte Platte. Ruun und Raht zuckten nicht einmal mit der Wimper.

Wäre ja auch noch schöner!, dachte der Anführer der Alpha-Genetics. *Bei dem leisesten Knall schon Anzeichen von Schwäche zu zeigen.*

Im Gegenteil, er spürte den Hauch von Aggressivität, der in der Luft lag und der nicht nur von ihm alleine auszugehen schien. Den beiden anderen Alphas erging es offenbar auch so. Eine Mischung aus unverhohlener Kampfeslust und Ungeduld strömte von ihnen aus. Oder war es noch etwas anderes, das ihn eine ständige Bedrohung fühlen ließ, insbesondere dann, wenn er mit anderen seiner Art zusammen war?

»Willst du hier weiterhin das Mobiliar zertrümmern, Sona?«, fragte Ruun ruhig. »Oder willst du nicht lieber deine Energie für etwas anderes verwenden?«

Sona sah seinen Stellvertreter mit zusammengekniffenen Augen an. Die genetische Aufwertung hatte ihm stahlblaue Augen beschert, um deren Pupillen sich, wie bei einem Raubvogel, gelbe Ringe gebildet hatten. Wenn er wollte, konnte er sich jede einzelne Pore im Gesicht von Ruun und Raht heranzoomen. Wobei ihm das Gesicht von Raht lieber war. Denn die Frau an Ruuns Seite hatte einiges zu bieten, das man sich gerne ansah.

»Die Infiltrationsaktion mit dem gekaperten Menschen-Shuttle hat doch wunderbar funktioniert!«, knurrte er. »Mahr und du habt die Soldaten ohne Probleme erledigen können. Diese gutgläubigen Narren! Wir sind ihnen noch genauso überlegen wie vor Jahrzehnten!«

Ruun grinste. Perlmuttfarbene Zähne, an den Schneide- und Mahlflächen leicht spitz zulaufend, schimmerten auf. Sona sah, wie einige von ihnen weniger Verfärbungen aufzeigten als andere.

Hat bei dem Angriff auf die JINZU wohl ein oder zweimal zu fest zugebissen, dachte er.

Sie waren die ultimativen Kämpfer, dazu geboren und ausgebildet, sich mit allem, was sie an Körper – oder am Körper – hatten, anzugreifen und zu verteidigen. Beißen war eine sehr wirkungsvolle Methode, den Gegner zu verletzen. Und ihre Schöpfer hatten vorgesorgt, für den Fall, dass dabei einmal ein Zahn auf der Strecke blieb. Im Tierreich nannte man es Revolvergebiss, ein Phänomen, das man vor allem bei Haien beobachten konnte. Fiel ein Zahn aus, wanderte ein bereits in zweiter Reihe hinter dem aktuellen Gebiss Nachwachsender nach vorne und ersetzte ihn.

»Ja, Sona, es hat alles so funktioniert, wie wir uns das vorgestellt haben«, bestätigte Ruun. Raht hatte ihm mit einem bestätigenden Schmunzeln die langgliedrigen Finger auf die Schulter gelegt.

Sona nahm einen Hauch von Pheromonen wahr, der unter ihrer nun freiliegenden Achsel hervorströmte. Für einen Augenblick schoss ihm das Blut in den Schoß.

Grinsend wandte er den Blick von der Frau ab, die wie alle weiblichen Alphas nur ein knappes Top und Slip trug. Alles Weitere hätte die körperliche Freiheit beim Kampf behindert. Dann schloss er die Augen, um tief durchzuatmen. Schließlich hatte er sich wieder unter Kontrolle.

»Dies war nur der Anfang«, murmelte er. »Nur ein erster Test, wie gut wir gegen die Kämpfer des Volkes bestehen, die uns einst geschaffen haben. Das macht uns zum Besten, zum Stärksten, zu dem ein Mensch aufgrund seiner genetischen Disposition je in der Lage sein wird! Ich sage, es wird Zeit, dass wir unserer Aufgabe gerecht werden und die Führung übernehmen. Wenn es schon bei den Genetics so einfach ging, dann haben wir die Solaren Welten im Handumdrehen erobert!«

»Ach ja?« Ruun lehnte sich vor.

Rahts Finger fassten die Schulter ihres Gefährten stärker. Sona sah,

wie sie den Druck erhöhte, um ihn nicht zu weit vorschnellen zu lassen. *Sie will nicht, dass ich mich provoziert fühle …*

»Es war nur ein einziger Test, Sona! Das soll als Grundlage dafür dienen, ein ganzes Sternenreich unter unsere Kontrolle zu bringen?«

»Wir haben die FOUNTAIN!«

Ruun nickte bestätigend. »Ja, Sona, und das ist dein Verdienst, das wissen wir alle. Du hast am besten von uns gekämpft, als wir uns eines der modernsten Schiffe der Genetics holten. Und sicher gibt es keine bessere Ausgangsbasis für eine territoriale Eroberung als ein Exemplar der Omega-Klasse.« Der Zweite Mann an der Spitze der Alpha-Genetics senkte die Stimme. »Und doch sind wir zu wenige, um auf Dauer gegen eine Übermacht wie das Star Corps zu bestehen. Sieh das doch ein, Sona! Wir haben die FOUNTAIN, und wir können sie dafür benutzen, uns einen Überblick zu verschaffen, Schwachstellen auszukundschaften. Erst, wenn wir umfassende Informationen über den Gegner haben, können wir zuschlagen.«

»Nein!«, brüllte Sona. Ein weiterer Hieb auf den Tisch verbreiterte den Riss um das Doppelte. »Wir haben lange genug im Exil darauf gewartet! Man hat uns abgeschoben, man hätte uns am liebsten getötet. Uns, die wir dazu auserkoren sind, das Ideal des neuen Menschen zu sein!

Ruun, das kann nicht länger warten! Es wäre wider die Natur! Es ist unser Recht, die Menschheit anzuführen, über sie zu herrschen!«

Ruuns Kiefer mahlten, er hatte sich nur noch schwer unter Kontrolle. Raht hatte inzwischen auch mit der anderen Hand den Arm ihres Gefährten ergriffen, um ihn zurückzuhalten.

»Ihr habt beide recht!«, sagte sie diplomatisch. »Sona, niemand zweifelt an unserer Mission. Wir müssen die Geschicke unseres Ursprungsvolkes leiten, ohne Frage. Aber auch Ruuns Einwände sind berechtigt. Es nützt uns nichts, blindlings in den Kampf zu fliegen.« Sie bedachte ihn mit einem Augenaufschlag, der ihn schon wieder auf abwegige Gedanken brachte. »Auch wenn mich die Aussicht darauf genauso reizt wie dich.«

Beinahe synchron lehnten sich die beiden Alpha-Männer in ihren Sitzen zurück, und das Adrenalin, das eben noch durch ihre Adern gepumpt war, senkte sich wieder auf ein Level, bei dem sie vernünftig reden und denken konnten. Die angespannten Gesichtszüge wurden wieder eine Spur weicher.

»Gut«, sagte Sona schließlich. »Ich werde noch einmal über die nächsten Schritte nachdenken.« Er nickte Raht zu, und deutete dann auf Ruun. »Aber stelle meine Geduld nicht zu lange auf die Probe. Es wird einen Kampf geben. Du brauchst ihn genauso wie wir anderen auch. Und ich möchte nicht allzu lange darauf warten müssen …«

*

Morax-Station TROOMS TRUHE, 2 Lichtjahre vom Sytar-System entfernt
20. Juni 2272, 16.52 Uhr

An Bord des Morax-Mutterschiffes hatte man die Entführten von der STERNENFAUST in einem kleinen Raum zusammengedrängt und das Schott hinter ihnen verschlossen. Es gab einen Wasserspender an der Wand und eine schimmelige Aussparung, in die ab und zu ein paar Brocken einer schleimigen Paste rannen.

Dana erkannte das Zeug sofort am Geruch. Es war die Pilzfüllung der Trepran-Pasteten, von denen sich die Morax hauptsächlich ernährten. Die Grundlage dafür, die Trepran-Pilze, ein schwarzgraues Geflecht, waren ziemlich genügsam und wurden auf den Schiffen selbst angebaut.

Offenbar wollte man die Gefangenen mit übriggebliebenen Resten der eigenen Mahlzeiten füttern. *Wie einen Hund …*. dachte sie.

Und hundeelend erging es ihr jetzt. Sie wusste nicht, wie viele Stunden sie in dem Raum verbracht hatten, der nur spärlich beleuchtet war und außer dem schmierig-öligen Boden keine Sitzgelegenheiten bot. Irgendwann, Dana wollte sich gerade auf dem Boden zusammenrollen, um zu versuchen zu schlafen, kam von irgendwo her ein Zischen. Noch bevor sie wusste, was überhaupt vor sich ging, sah sie auch schon neben sich ihre Mitgefangenen zu Boden gehen.

Betäubungsgas, war ihr später klar geworden. *Sie haben uns bewusstlos gemacht, damit sie uns trennen konnten. Und markieren!*

Sie hatte jeden davor gewarnt, von den Trepran-Resten zu essen. Das Zeug schmeckte nicht nur widerlich, es wurde auch vom menschlichen Körper so gut wie unverdaut in Form von Durchfällen wieder ausgeschieden.

Dana registrierte die schwarze Zeichnung an ihrem Unterarm. Sie war ihr nur allzu vertraut.

Das Muster unter der Haut, das aussah wie eine gestochen scharf gezogene Tätowierung, war das vielseitigste und wirkungsvollste Foltergerät, mit dem Dana je in Kontakt gekommen war. Was immer man ihr da ins Gewebe injiziert oder implantiert hatte, nahm direkten Kontakt zu ihren Nervenbahnen auf. Die Morax konnten ihren Sklaven dadurch Schmerzen zufügen, ohne direkt physische Gewalt anwenden zu müssen. Rein durch die Reizung der Nervenbahnen fühlte das Opfer Qualen. Außerdem war das Tattoo so eine Art Fernsteuerung. Durch gezielte schmerzhafte Nervenimpulse drängten die Morax ihre Sklaven in eine Richtung, in die sie sie treiben wollten. Es war die einzige Richtung, in die sich der Sklave bewegen konnte, ohne dabei unerträgliche Leiden zu spüren.

Ungläubig fuhr Dana mit der Hand über die Zeichnung. Sie schmerzte nicht, und sie sah auch keine Wunde oder Nadelstiche, mit der man ihr das Mal zugefügt hatte.

»Wo … wo sind wir hier?«, hörte sie die Stimme einer Frau.

Dana raffte sich auf und stellte fest, dass es heiß war. So heiß, dass ihr der Schweiß von der Stirn und über den Rücken lief. Der atmungsaktive Stoff t ihrer Offiziersuniform kam mit der Umgebungstemperatur und der herrschenden Luftfeuchtigkeit offenbar nicht zurecht. Mühsam schleppte sie sich zu der Marine herüber. Es war Private Martina Mattis.

»Sind wir nicht mehr auf dem Schiff?«, wollte sie wissen.

»Wahrscheinlich nicht.«

Sie steckten in einer Art Käfig, der eine runde Grundfläche von etwa fünf Metern Durchmesser hatte. Er schwebte, von einer Antigrav-Scheibe getragen, an der Decke einer riesigen Halle, in der es vor Leben nur so wimmelte. Etwa zwanzig Meter unter ihnen erkannte Dana unzählige Morax, die durch Stellwände voneinander abgetrennte Gänge durchstreiften.

Einige der zweieinhalb Meter großen Affenartigen brüllten anpreisend etwas in die Menge und rissen die Klauen in die Luft. Sobald ein potenzieller Kunde gefunden war, der Interesse bekundete, betätigten die Händler eine Fernbedienung, und einer der an der Decke der Halle schwebenden Käfige sank zur Erde, direkt auf einen abgesperrten Platz neben dem Anbieter.

An den Farben und Details der dornenbewehrten Schulterpanzer erkannte Dana, dass es Angehörige vieler verschiedener Clans sein mussten, die hier Handel betrieben. Dazwischen sah sie immer wieder walzenförmige, aufrecht auf drei Tentakeln trippelnde Wesen, die in ihren ebenfalls tentakelförmigen Armen Trepran-Pasteten durch die Menge trugen. Sie gaben warnende Trillerlaute von sich, wenn sie sich Platz verschaffen wollten.

»Kenoor!«, rief sie erstaunt. Die Morax hatten einst die Ursprungswelt dieser bizarren Wesen zerstört und nutzten sie seitdem als bevorzugte Sklavenrasse. Dana hatte schon mit ihnen zu tun gehabt. Damals, als sie als Arena-Kämpferin für den Häuptling Taur hatte antreten müssen und sich mit dem Kenoor-Aufseher des Morax-Mutterschiffs GRALASH angelegt hatte.{*}

»Es heißt, Sie waren schon einmal Gefangene der Morax«, sagte die Marine.

Dana zwang sich zu einem Lächeln. »Wie heißt es doch immer: Man begegnet sich immer zweimal im Leben. Aber ich konnte damals entkommen, und es wird mir erneut gelingen.«

Dana überlegte. Diese Halle war fast zu groß, um sich an Bord eines Mutterschiffes zu befinden.

Dass die Zuur-Morax nur auf Schiffen lebten, war ja ihrer Abspaltung von Denuur geschuldet gewesen. Gut möglich, dass sich die Morax nach der Zerstörung der telepathischen Sammelintelligenz irgendwo niedergelassen hatten.

Da die Morax genetisch gesehen eine Triple-Helix aufwiesen, ging man davon aus, dass sie reine Kunstwesen waren, geschaffen von den

Toten Göttern. Vielleicht mochte ihre Rasse auf einer ursprünglichen biologischen Quelle basieren, aus der auch die artverwandten Brax hervorgegangen waren,{**} aber tatsächlich wusste man noch nichts über die eigentliche Herkunft der Weltraumbarbaren.

Dana versuchte, in den anderen Käfigen weitere Verschleppte von der STERNENFAUST zu entdecken. Sie sah eine winkende Hand in einem Käfig, der sich in zweiter Reihe hinter einem bereits leeren Gefängnisbehälter befand. Es war Stan Yasunara.

Private Martina Mattis war inzwischen zu Boden gesunken und starrte dumpf vor sich hin. »Kopf hoch!«, versuchte Dana, sie aufzumuntern. »Die STERNENFAUST weiß, dass wir von den Morax entführt wurden. Und sie werden nichts unversucht lassen, uns zu befreien.«

*

STERNENFAUST, 20. Juni 2272, 18:12 Uhr

»Das ist sie – TROOMS TRUHE!«, verkündete Leonard E. Humboldt feierlich und deutete auf die Weltraumstation der Morax, die der Hauptschirm auf der Brücke der STERNENFAUST zeigte. »Schön zu sehen, dass es sie noch gibt! Ich war wie gesagt ein paar Mal hier, um mir genetische Proben zu besorgen, und …«

»Schön und gut, Mister Humboldt.« Cody bemühte sich, gelassen und gleichgültig zu klingen, aber langsam hatte er vollstes Mitgefühl für Dr. Tregarde, der bisher – und das ohne groß zu murren – mit dem vorlauten Genetic zusammenarbeiten musste.

»Weniger schön ist das Begrüßungskommando, das dort auf uns wartet«, sagte Commander Wynford. Sie legte die Ansicht von fünf Morax-Mutterschiffen auf den Hauptschirm, die sich wie die Augen einer Fünf auf einem Würfel bedrohlich im Raum vor der Station aufgebaut hatten.

Leonard E. Humboldt winkte ab. »Wenn unser Plan funktioniert, lassen sie uns in Ruhe …«

»… und wenn nicht, dann sind wir geliefert!«, setzte Commander Austen den Satz fort.

»Wegen der HD-Interferenzen konnten wir die Station nicht direkt anfliegen«, erklärte Commander Wynford. »Stattdessen mussten wir im Abstand von zwei Astronomischen Einheiten zurück in den Normalraum gehen. Denselben Abstand müssen wir wieder herstellen, wenn wir von hier verschwinden wollen!«

»Vertrauen Sie mir, Commander Wynford«, beschwichtigte der Genetic die ältere Frau. »Es wird alles gut gehen.«

Cody seufzte und wandte sich an Lieutenant Commander Brooks. »Also schön, Commander. Versuchen wir es mit dem Identifikationscode, den Mister Humboldt uns gab.«

»Aye, Sir!« Der Kommunikationsoffizier gab die entsprechenden Befehle in seine Konsole ein und schickte die Nachricht zur Station und den Schiffen hinüber. »Keine Reaktion«, meldete er eine kurze Weile später, während der alle wie gebannt auf den Hauptschirm geblickt hatten.

»Das ist normal«, antwortete Leonard E. Humboldt. »Die Morax haben mich immer passieren lassen, ohne groß ein Wort zu sagen. In diesem Falle ist keine Nachricht eine gute Nachricht.«

»Sie wollen mir erzählen, dass es nicht einmal eine automatische Bestätigung gibt?«

»Ich wiederhole mich ungern!«, nörgelte der Genetics-Arzt. »Wir sollten zufrieden sein, dass es keine *negative* Reaktion gegeben hat. Wenn wir jetzt noch denselben Liegeplatz ansteuern, den ich damals immer genommen habe, werden die Morax garantiert davon ausgehen, dass ihnen von uns keine Gefahr droht.«

»Brücke an Colonel Yefimov«, sagte Cody in seinen Handkommunikator. »Wie ist der Status?«

»Wir sind einsatzbereit«, kam es über den Kom-Lautsprecher. »Aufgrund der schematischen Zeichnungen, die uns Mister Humboldt mitteilte, konnten wir erste taktische Überlegungen anstellen. Trotzdem sollten wir uns vorab ein Bild von der Lage vor Ort machen.«

»Dann sollten wir in der Tat nicht länger warten.« Cody nickte der Navigatorin Joelle Sobritzky zu. »Fliegen Sie den Liegeplatz an, den Mister Humboldt genannt hat.«

Die Lieutenant gab sanften Schub auf die Unterlichttriebwerke, und der Star Cruiser glitt langsam auf die Station der Morax zu. Alle auf der Brücke der STERNENFAUST hielten den Atem an, als das Schiff unbehelligt zwischen den Halbkugel-Raumern hindurchflog. Die Anspannung hielt sich, bis sie seitlich an der spindelförmigen Station andockten und niemand sie daran hinderte, sie zu betreten.



Wenn sich die Morax für die ungewohnten Besucher interessierten, so zeigten sie es nicht. Weder hatte am Schott ein bewaffnetes Kommando auf sie gewartet, noch hatte eines der Ungetüme mehr als ein abfälliges Grunzen für sie übrig.

»Die scheinen hier menschenähnliche Gäste gewohnt zu sein«, bemerkte Colonel George Yefimov. Zusammen mit zwei Marines ging er voraus. Er war, genau wie der Rest des Außenteams, in leichte Kampfanzüge gekleidet.

Captain Cody Mulcahy, Dr. Ashkono Tregarde und Leonard E. Humboldt gehörten neben den drei Soldaten zu dem Erkundungstrupp, der die Situation auf der Station der Morax erfassen und Rückmeldung an die STERNENFAUST geben sollte.

Cody war zunächst skeptisch gewesen, ob es eine gute Idee war, die Marines mit schussbereiten Gauss-Gewehren im Anschlag die Station betreten zu lassen. Doch erstaunlicherweise schien es hier gang und gäbe zu sein, dass sich Besucher mit bewaffneten Leibwächtern zeigten.

Allein auf dem Weg zur Halle, die Leonard E. Humboldt als Haupthandelsplatz beschrieb, hatte er schon zwei, drei Alien-Rassen gesehen.

»Wie weit ist es noch?«, wollte Dr. Tregarde wissen. »Mir ist das hier nicht geheuer, egal, wie Mister Humboldts Einschätzung lautet. Nach meinem Empfinden sind hier alle ein wenig *zu* zurückhaltend und gleichgültig uns gegenüber. Da stimmt doch was nicht.«

Leonard E. Humboldt rollte genervt mit den Augen. »Warum so nervös, Doktor? Denken Sie wirklich, ich würde mit Ihnen allen hier einfach so hereinspazieren, wenn ich es nicht für ein vertretbares Risiko hielte? Immerhin haben die Morax uns aufgrund meines Erkennungscodes mit der STERNENFAUST andocken lassen. Hätten sie uns vertreiben oder angreifen wollen, hätten sie es längst schon getan.«

»Ihnen würde ich so manches zutrauen!«, knurrte Yefimov und ließ seine beiden Marines die nächste Gangbiegung sichern. »Vielleicht sind Sie ja lebensmüde!«

Der Genetic zog die Augenbrauen hoch. »Wie meinen Sie das?«

»Ich schätze«, erklärte Cody nüchtern, »Colonel Yefimov meint, dass Sie nicht mehr viel zu verlieren haben.« Er meinte es genauso nüchtern, wie er es formulierte.

»Außer meinem Leben!«, keuchte Leonard E. Humboldt. »Was gäbe es denn Wichtigeres?«

»Vielleicht sollten wir diese interessante philosophische Frage auf später verschieben«, meinte Dr. Tregarde gereizt. »Ich denke, in der derzeitigen Situation ist es gerade nicht allzu angesagt, zu plaudern.«

»Um auf Ihre Frage zurückzukommen, Doktor Tregarde«, antwortete Leonard E. Humboldt, »nach der nächsten Biegung dürften wir direkt auf das Hallenportal zulaufen.«

Wie als hätten sie nur auf dieses Stichwort gewartet, setzten die Geräusche ein. Ein paar Schritte später standen sie am halbrunden Eingangsschott zu der »Markthalle«, die Cody an einen überdachten orientalischen Markt erinnerte.

Die Marines zogen den Kreis enger, Yefimov sicherte jetzt nach hinten, während seine beiden Privates vorangingen.

Leonard E. Humboldt nickte zufrieden. »Da wären wir … Und wie es scheint, ist alles noch wie damals!«

Codys Augen huschten von einer Ecke zur andern. Er registrierte die Antigrav-Scheiben, die unter der Hallendecke schwebten.

Ab und zu ging eine von ihnen nieder.

Ein Händler nahm einen Container oder Behälter herunter, gab ihn einem Kunden und erhielt dafür bare Münze. Die meisten Händler

waren Morax. Jedoch nicht nur, wie Cody jetzt bemerkte.

»Halten Sie alle die Augen offen, ob Sie jemanden aus der Crew – oder überhaupt irgendwelche anderen Menschen – entdecken können«, rief er dem restlichen Außenteam zu, um den Lärm der Halle zu übertönen.

Sie arbeiteten sich weiter in den Hauptgang voran, der vom Schott geradeaus in die Halle führte. Die großen Morax versperrten ihnen die Sicht auf viele der Stände, aber ab und zu fand sich doch eine Lücke, sodass sie etwa auf Hüfthöhe der Weltraumbarbaren einen Blick auf Trepran-Stände, Wurfsichel- und Monoklingen-Schmieden und auch Vieh- und Sklavenhändler erhaschen konnten.

Die Helmkameras der Marines hielten das Geschehen fest und schickten die Bilder per Livestream zur STERNENFAUST. Commander Jane Wynford war von der Brücke über Funk zugeschaltet, hatte aber bis jetzt keine Veranlassung gesehen, einen Kommentar abzugeben.

Cody näherte sich einem Sklavenhändler-Stand, bei dem ein Morax gerade lautstark brüllte und gestikulierte. Er meldete sich kurz aus dem Funkkanal zur STERNENFAUST ab und schaltete die Außenmikrofone mit dem Translator in seinem Armbandchronometer zusammen, damit er verstand, wovon der Morax sprach.

»… frisch eingetroffen! Sie machen vielleicht einen etwas zerbrechlichen Eindruck, aber sie sind auch was fürs Auge! Ein Kenoor mag devoter sein als diese Wesen, aber sie sehen jedenfalls nicht so aus als hätte Kwaai – der Translator setzte dem Wort den erklärenden Zusatz: *Kriegsgott der Morax* hinzu – sie in seinen Händen zerdrückt und in den Boden gerammt! Sehen Sie selbst!«

Der Morax brüllte und hob beide Krallen Richtung Hallendach. Eine der Plattformen schwebte heran. Cody überlief es kalt, als er erkannte, dass es ein großer Käfig war, der auf einer Antigrav-Scheibe stand.

Und dann sah er es.

Aus dem Halbdunkel zwischen den Gitterstäben des schwebenden Gefängnisses erkannte er das schmerzverzerrte Gesicht von Commodore Dana Frost.

*

»Sehen Sie hier, die Sklavin – eine Menschenfrau – ist bereits markiert worden und kann problemlos dirigiert und gezüchtigt werden!«, tönte der Morax-Händler. Er drückte auf seiner Fernsteuereinheit herum, mit der er auch die Antigrav-Scheibe hatte herabschweben lassen, und unter einem gequälten Schrei ließ Dana die Arme nach vorne schnellen. Deutlich sichtbar prangte am linken Unterarm ein schwarzes, unförmiges Zeichen.

Anerkennendes Gemurmel entstand in der Menge vor dem Stand, erste Preisvorstellungen wurden diskutiert.

»Die Kommandantin haben wir also schon mal gefunden«, stellte Yefimov fest. »Dann sind die anderen sicher nicht weit.«

Cody sah dem Colonel an, dass er am liebsten sofort losgestürmt und Dana aus dem Käfig gezerrt hätte.

»Verdammt!«, zischte Leonard E. Humboldt neben ihnen. »Sie hat schon die Markierung! Ich fürchte, dann wird es nicht ganz so einfach, die Gefangenen wieder von hier wegzubringen.«

»Was hat es mit diesen Markierungen auf sich?«, wollte Colonel Yefimov wissen.

Cody versuchte mit einem Ohr der Auktion zu folgen, die nun offenbar um Dana Frost im Gange war.

»Das Liquid, das man den Sklaven injiziert, ist eine Kette aus speziell gezüchteten Bio-Naniten, die in der Lage sind, über Gehirnwellen-Simulationen elektrische Nervenimpulse zu steuern. Dadurch kann man dem Träger jede beliebige Art von Schmerz zufügen. Diese Fessel ist außerdem dazu da, das Opfer zu dirigieren, da sie durch Schmerzimpulse Richtungsvorgaben machen kann. Durch sie wird man quasi ferngesteuert.«

Dr. Tregarde war weiß im Gesicht geworden. »Was für barbarische Monster!« Er zog den Mund zu einem schmalen Strich zusammen. »Langsam ahne ich, warum Sie sich hier so wohlfühlen, Mister Humboldt. Wesen, die in der Lage sind, solche Folterwerkzeuge zu erschaffen, müssten einem Massenmörder wie Ihnen ja überaus sympathisch …!«

»Konzentrieren wir uns auf unsere Aufgabe, Doktor!«, ging Cody dazwischen. »Bitte fahren Sie fort, Mister Humboldt. Was können Sie uns noch über diese Fesseln sagen?«

»Der Träger muss sich immer in einem bestimmten Umkreis um das Gerät befinden, sonst aktiviert sich die Fessel dauerhaft. So wird eine Flucht der Sklaven verhindert. Dasselbe passiert, wenn man versucht, das Mal operativ zu entfernen. Das Liquid wandert unter der Haut und verursacht äußerst schmerzhafte subkutane Blutungen. Im ungünstigsten Fall führen die übermäßigen Nervenreizungen zu einem Kollaps des gesamten Körpers, inklusive eines totalen Versagens des Stammhirns. Die Konsequenzen einer Flucht ohne Deaktivierung der Fesseln dürfte also klar sein.«

»Exitus!«, flüsterte Dr. Tregarde fassungslos. »Was für eine hinterlistige Art, jemanden an sich oder einen Ort zu binden!«

»Verkauft!«, schallte es in diesem Moment aus Codys Ohrhörer. Er drehte sich um.

Tatsächlich, soeben wurde eine Tür des Käfigs geöffnet, und Dana Frost taumelte, sich den Arm haltend, heraus. Sie lief direkt in die Krallen eines Morax-Mannes, der seine neue Sklavin direkt an eine kleinere Morax-Frau an seiner Seite weiterreichte.

Plötzlich erklang aus dem Inneren des Käfigs ein verzweifelter Schrei! Wie ein Schatten sprang eine weitere Frau aus dem Halbdunkel hervor.

»Private Mattis!«, entfuhr es Colonel Yefimov. »Das ist Private Martina Mattis! Sie gehört auch zu den Verschleppten!«

Die Marine wollte offensichtlich die Gunst der Stunde nutzen und aus dem Käfig fliehen. Aber dabei wollte sie auch noch Dana Frost mit sich reißen.

Leider – aber das wusste sie natürlich nicht – war das eine wie das andere ein sinnloses Unterfangen, denn noch bevor Private Mattis zu dem Morax-Pärchen gelangt war, hatte der Händler seine Fernsteuereinheit bedient. Mit einem unmenschlichen Laut fasste sich die Soldatin an den Arm, wirkte wie paralysiert und knickte im vollen Lauf mit den Beinen ein. Sie schlug mit dem Gesicht voran auf den Hallenboden und blieb regungslos liegen. Blut sickerte ihr aus der Nase.

»Nein!«, schrie Yefimov. »Das könnt ihr doch nicht machen!« Er machte Anstalten, die Waffe durchzuladen, doch Cody hielt ihn zurück.

»Vergessen Sie's, Colonel! Das bringt nichts! Solange die Fesseln aktiv sind, bekommen wir hier keinen der Entführten lebend raus!«

Leonard E. Humboldt nickte bestätigend. »So ist es leider!«

»Dann müssen wir eben einen Weg finden, wie wir die Fesseln deaktivieren können!«, meinte Dr. Tregarde. Sehnsüchtig blickte er Dana Frost hinterher, die gar nicht mitbekommen hatte, dass sich ihre potenziellen Retter schon in der Halle aufgehalten hatten. Sie wurde von dem von der Attacke der Marine unbeeindruckten Morax-Pärchen in einen anderen Käfig gestoßen und wieder an die Hallendecke zurückverfrachtet.

Die bewusstlose Private Mattis wurde ebenfalls in einen Käfig gesperrt. Offenbar lebte sie noch, sonst hätte man sich ihrer sicher gleich entledigt.

Ja, wir müssen uns etwas einfallen lassen …, dachte der Captain der STERNENFAUST.

*

Genetics-Wandlerschiff FOUNTAIN, Sytar-System
20. Juni 2272, 21.11 Uhr

Raht wusste nicht mehr, was sie tun sollte.

In den letzten Stunden waren die Streitereien zwischen Ruun und Sona eskaliert. Ihre Schreie drangen vom Besprechungsraum der FOUNTAIN sogar bis auf die angrenzende Brücke vor, und Raht, die derzeit die Kontrolle über das Schiff hatte, merkte, wie alle anderen Alphas langsam nervös wurden.

Es war nicht gut, wenn sich ihre Führungsriege zerstritt. Sie mussten Geschlossenheit demonstrieren und konnten sich keine Schwäche leisten – schon gar keine innere Spaltung der Gruppe –

wenn sie ihrem selbst gewählten Auftrag gerecht werden wollten: Der Übernahme der Solaren Welten und der Rache an den Menschen, die sie vernichten wollten.

Sie erinnerte sich an die Güte ihres Schöpfers, Leonard E. Humboldt, und wie verbittert er damals gewesen war, als er sie verlassen musste. *Ihr seid die Krone der Menschheit*, hatte er zu ihnen gesagt.

Und er war immer ehrlich mit ihnen gewesen. Er hatte ihnen ihre Geschichte offenbart, sobald sie in ihrer mentalen Entwicklung soweit gewesen waren, es zu verstehen.

Sie vermisste ihn, so, wie eine Tochter ihren Vater vermisste.

Er hatte ihnen erklärt, dass er vielleicht niemals wiederkommen würde. Sie wussten, dass ihm keine andere Wahl geblieben war. Er war der Einzige, der verstand, was sie waren und hatte keine Angst vor ihnen.

Man hatte sie als Abfallprodukte, als misslungenes Experiment betrachtet. Etwas, das man vernichtete und beseitigte, weil es die eigene Existenz bedrohte.

Sona hatte recht. Der Stärkere sollte herrschen! Das war ein Naturgesetz, dem sich nichts und niemand entziehen konnte. Kampf und Sieg waren Prozesse, mit der die Elite es zu Spitze brachte.

Aber … das ist es doch! Das ist doch genau das, was jetzt zu tun ist!, durchfuhr es sie. *Der Stärkere gewinnt und herrscht über alle anderen!*

Warum sollte dieser Anspruch, den sie ans Universum stellten, nicht auch im Kleinen für sie gelten?

Und was, wenn Ruun dabei auf der Strecke bleibt? Was, wenn der Mann, von dem du zu spüren glaubst, er sei der Stärkere von beiden, weil er neben seinen physischen Kräften auch noch taktischer zu denken in der Lage ist, dabei verliert?

Sie war im Zwiespalt. Ruun war ihr Partner. Der, den sie erwählt hatte, weil er ihr einst als das Optimum an Mann erschienen war. Aber hatte sich Sona nicht auch zu einem Alpha entwickelt, den sie beachten musste?

Umso wichtiger, dass die beiden es ein für alle Mal austragen. Je früher, je besser.

Entschlossen stapfte Raht in den Besprechungsraum. »Es ist genug!«, rief sie. »Ihr habt lange genug darüber diskutiert, was wir jetzt machen oder eben nicht! Es ist an der Zeit, dass ihr euch wie Alphas verhaltet und herausfindet, wer recht hat: mit einem Kampf auf dem Trainingsdeck. Wer siegt, ist unser Anführer. Er wird alleine entscheiden, was als nächstes geschieht!«

Und ich werde sehen, wer meine Gunst wirklich *verdient!*, dachte sie süffisant.

Es war für sie nicht die geringste Überraschung, dass Ruun und Sona sofort zustimmten und ihr auf das Trainingsdeck folgten.

*

Morax-Station TROOMS TRUHE
20. Juni 2272, 23.05 Uhr

Es war ein improvisierter Plan, aber er konnte funktionieren.

Captain Cody Mulcahy sah die Situation ganz nüchtern: Ihnen blieb einfach nichts anderes übrig, als irgendwie an ein Exemplar der seltsamen Tätowierungs-Fesseln zu kommen, um es zu untersuchen und einen Weg zu finden, es unschädlich zu machen, ohne dass dabei der »Wirt« zuschaden kam. Dafür gab es nur eine Lösung: Sie mussten selbst eine »Sklavin« ersteigern, im besten Falle eines der Opfer des Überfalls auf die STERNENFAUST.

»Es klingt zwar etwas zynisch, aber wäre da nicht Private Mattis geradezu prädestiniert?«, schlug Leonard E. Humboldt vor. »Ich meine, sie ist ja jetzt sozusagen beschädigte Ware, bei dem der Händler sicher froh ist, wenn er sie überhaupt los wird.«

»Großartig«, fuhr Dr. Tregarde dazwischen.

»Ich verstehe, was Sie meinen, Mister Humboldt«, sagte Cody nachdenklich. »Stellt sich nur die Frage, welche Bezahlung wir anbieten können, die ein Morax-Händler akzeptieren würde.«

»Waffen!«, entgegnete Leonard E. Humboldt sofort. »Die Morax sind verrückt nach jeder Art von Waffen. Besonders die, die Spielarten der von ihnen bevorzugten Handwaffen darstellen.«

»Sie können nicht ernsthaft erwarten, dass wir den Morax Waffen des Star Corps aushändigen«, sagte Cody.

»Wie sieht es mit Edelmetallen aus?«, wollte Dr. Tregarde wissen. »Mit der Wandlertechnik können wir jedes nur denkbare Grundelement herstellen.«

»Da kommen sicher einige Legierungen infrage«, sagte Leonard E. Humboldt nachdenklich. »Aber reine Rohstoffe? Schwer zu sagen!«

»Außerdem fürchte ich, die Umprogrammierung des Wandlers würde Stunden in Anspruch nehmen«, wandte Cody ein.

»Und so viel Zeit haben wir nicht!«, stellte Colonel Yefimov wütend fest. Es war gut, ihn wieder an Bord zu haben. Nach der Tragödie auf der BEHRING hatte er den Dienst quittiert. Commodore Dana Frost hatte die Stelle zunächst unbesetzt gelassen. Fast, als hätte sie vorausgesehen, dass sich die Wege von Colonel Yefimov und der STERNENFAUST erneut kreuzen würden.

Und genau das war geschehen. Wenn auch unter tragischen Umständen.{*}

»Ich habe eine Idee!«, rief der Colonel und eilte den Korridor hinunter.

*

Es hatte keine zehn Minuten gedauert, und der Colonel war mit einer Lanze wiedergekommen. »Das hier könnte für diese Weltraumbarbaren vielleicht von Interesse sein.«

»Was um alles in der Welt ist das?«, fragte Leonard E. Humboldt fast belustigt.

»Das ist eine j'ebeemsche Drachenlanze!«, sagte Captain Mulcahy beeindruckt.

»Wie sind Sie denn an eine j'ebeemsche Drachenlanze gekommen?«, wollte Dr. Tregarde wissen. »Soweit ich weiß, werden diese per Hand gefertigt und nur erlesenen Adeligen in einem feierlichen religiösen Akt überreicht! Wie man so schön sagt: Die kriegt man nicht für viel Geld und schöne Worte!«

»Lange Geschichte«, wehrte der Colonel ab.

»Das Teil ist ein Vermögen wert«, sagte Leonard E. Humboldt. »Wollen Sie sich wirklich davon trennen? Für dieses Teil würden manche Milliardäre ein Vermögen bezahlen.«

»Hören Sie, Freundchen!«, fauchte ihn der muskulöse Marine an. »Ich würde für meine Marines meinen rechten Arm hergeben! Ich würde mein Leben für sie opfern. Aber ein Monster wie Sie, der seinen ganzen Ehrgeiz darin investiert, in irgendwelchen Labors Kampfsoldaten und Killernaniten auszuhecken, wird das wahrscheinlich nie verstehen.«

Cody legte dem Colonel beruhigend die Hand auf den Unterarm. »Wir wollen besser keine Zeit verlieren!«

Entschlossenen Schrittes ging Cody voran und steuerte direkt auf den Händler zu. Er wusste, dass von seinem Verhandlungsgeschick das Leben der Kommandantin und etlicher Besatzungsmitglieder abhing. Zugleich war ihm klar, dass er hier mit Zurückhaltung nicht weit kommen würde.

»He!«, rief er laut und reckte das Kinn nach vorne. »Was ist denn mit dem Exemplar, das vorhin flüchten wollte?« Sein in den Armbandchronometer eingearbeiteter Translator übersetzte das Gesagte von Solar in die Sprache der Morax. Aus dem kleinen Lautsprecher des Gerätes erklangen die gebellten Silben.

Die umstehenden Morax drehten sich nach dem für sie klein erscheinenden Außerirdischen um und grunzten rhythmisch.

»Gelächter«, erläuterte die Stimme aus dem Translator in Solar.

Der Morax-Händler ging auf Cody zu und streckte seine Pranke aus. Cody fürchtete schon, das große Wesen wolle ihn packen und angreifen, aber er wurde nur ein Stück mitgezogen, in eine etwas abseits gelegenere Ecke des Standes. Aus den Augenwinkeln sah Cody, wie Colonel Yefimov das angehobene Gauss-Gewehr wieder sinken ließ.

»Du willst ernsthaft dieses wehrhafte Exemplar kaufen?«, fragte der Händler. »Es wurde beim Fluchtversuch möglicherweise beschädigt. Die Sklavin ist wohl kaum mehr für viel zu gebrauchen.« Cody war nicht entgangen, dass der Händler versuchte, sich nicht anmerken zu

lassen, wie er heimlich die Drachenlanze musterte.

»Du gibst es also zu!«, wagte Cody einen Vorstoß. »Ich nehme dir nur eine Last ab, wenn ich sie mitnehme. Sie wird hier kaum jemandem nun Nutzen sein. Höchstens mir, denn sie ist von meiner Art.«

»Hmm«, machte der Händler. Irritiert durch die starre Gesichtsmimik des Morax wusste Cody nicht einzuschätzen, was in seinem massiven affenähnlichen Schädel vor sich ging. »Was hast du mir zu bieten?«, fragte er schließlich.

Cody deutete auf die Lanze. »Eine exklusive Waffe«, lockte er, und als er das gierige Glänzen in den Augen des Morax sah, ahnte Cody, dass er auf dem richtigen Weg war.

Der Händler nahm die Lanze entgegen und drehte sie musternd im Licht der Hallenbeleuchtung. »Eine schöne Waffe. Ein bisschen klein und ohne technische Finesse. Ich hatte schon mal mit den J'ebeem zu tun. Ist es eine Fälschung?«

»Das lässt sich leicht durch einen Molekularscanner rausfinden«, sagte Cody gelassen. Doch der Händler schien daran gar kein Interesse zu haben. Er war offenbar längst überzeugt, dass die Lanze echt war.

»Einverstanden«, kam es schließlich.

Cody fiel ein Stein vom Herzen, als der Morax die Fernbedienung hervorholte und den Antigrav-Käfig hinunterholte. *Und jetzt gilt es …*

»Ach übrigens, wie wäre es denn, wenn du die Armfessel für mich deaktivierst?«, fragte er beiläufig. »Ich möchte sie gar nicht entfernt haben, von mir aus kann die Sklavin markiert bleiben. Nur auf mein Schiff mitnehmen würde ich sie natürlich schon gerne.«

»Ich soll das Mal nicht entfernen? Aber du hast keine Verwendung dafür. Nur Morax besitzen das Steuergerät, und …«

»Bei uns in den Solaren Welten gibt es ein Sprichwort«, unterbrach ihn Cody. »Es heißt: Der Kunde ist König!«

Der Morax stellte keine weiteren Fragen.

*

Genetics-Wandlerschiff FOUNTAIN, Sytar-System
1. Juni 2272, 0.30 Uhr

»Du bist schwach!« Sona hielt sich nicht zurück und schrie den ganzen aufgestauten Zorn der letzten Stunden in das weitläufige Trainingsdeck der FOUNTAIN hinaus. »Alles, was du willst, ist warten, Kuun. Warten!« Er breitet die Arme aus. »Doch worauf? Sieh uns an!«

Der Anführer zeigte auf die versammelte Mannschaft, die sich hier eingefunden hatte, um den Kampf um die Vorherrschaft über die Alphas beizuwohnen. »Ich sehe den Grundstock eines Volkes, das

zum Aufbruch bereit ist. Zum Aufbruch in eine neue Welt, in der die Alphas die logische, die natürliche Weiterentwicklung des Menschen sein werden. Ich sehe Evolution! Was siehst du?«

»Ich sehe genau dasselbe, Sona!«, brüllte Ruun ebenso laut zurück. Er stand dem Anführer in gebührendem Abstand gegenüber, den Oberkörper entblößt und mit zum Ringkampf erhobenen Armen. »Aber ich sehe auch das Risiko, dass nur ein Fehlgriff, ein falscher Schachzug das Ende für uns bedeuten kann! Willst du das? Wir, das sind alle, die noch von den Alphas übrig sind. Wir sind unseren genetischen Vorfahren haushoch überlegen, ja. Aber sie sind mehr als wir, und wir müssen trickreich sein, um unsere Vorzüge ausspielen zu können. Wir sind stark – aber dieses Schiff ist es nicht. Es kann genauso zerstört werden wie jedes andere, wenn es nur schwer genug getroffen wird. Sieh es ein, Sona! Wir sind einfach noch nicht soweit!«

Sona hatte genug gehört. Es reichte einfach!

Er nahm Anlauf und sprang mit voller Wucht seinem Stellvertreter entgegen.

Ruun sah den Angreifer herannahen und brachte sich mit einem Hechtsprung in Sicherheit. Sona wusste nicht genau woher, aber eine solche Reaktion hatte er vorausgesehen. Seine optimierten Sinne und sein animalischer Kämpferinstinkt nahmen jedes kleinste Detail an seinem Gegner wahr, jedes kleine Muskelzucken, das verriet, welche Aktion Ruun als nächstes machen würde. Und da er es vorausahnte, dass sich sein Stellvertreter auf diese Art und Weise der Attacke entwinden wollte, setzte er, nachdem er sich abgerollt hatte, in einer fließenden Bewegung nach.

Ruun schrie überrascht auf, als Sona ihn, noch während er in der Luft war, am Fuß zu fassen bekam. Er versuchte, sich wie ein Gummiband zusammenzuziehen, um dann sofort wieder Körperspannung aufzubauen und sich so aus dem Griff von Sona herauszukatapultieren.

Doch dazu kam er nicht mehr.

Sona richtete sich auf, fasste das zweite Bein seines Gegners und begann eine Drehbewegung, die er dank seiner antrainierten Körperbeherrschung perfekt ausbalancieren konnte.

Unter den bewundernden Augen der Alphas wirbelten die beiden immer schneller herum. Ruun versuchte immer wieder durch Drehen und Wenden seines Oberkörpers den Feind aus dem Gleichgewicht zu bringen, aber sie hatten inzwischen eine Rotationsgeschwindigkeit erreicht, bei der seine Körpermasse mit aller Kraft nach außen strebte.

Doch Sona wartete nur auf den richtigen Moment, die Beine seines Gegners loszulassen.

Ruun konnte nicht mehr schnell genug reagieren. Er versuchte die Arme nach vorne zu bringen, den Aufprall zu mindern, aber er schlug mit dem Kopf zuerst an der Wand ein.

Sein Schädel klappte nach hinten.

Die verstärkten Knochen der Alpha-Genetics waren zehnmal so belastbar wie die Knochen von Natürlichen. Doch dieser Wucht hatten auch Ruuns Knochen nichts entgegenzusetzen. Hals- und Rückenwirbel wurden gestaucht. Die Haut über dem ausgeprägten Kehlkopf an Ruuns Hals platzte auf. Dunkelrotes Fleisch blühte in einer langen Kerbe an seiner Vorderseite auf.

Mit verdrehten und zerschmetterten Gliedmaßen rutschte er zu Boden. Seine gebrochenen Augen starrten reglos ins Publikum. Sie schienen Raht, seine Gefährtin, ein letztes Mal anzuschauen, mit einem stillen Vorwurf im Blick, wie sie es so weit hatte kommen lassen.

Der Anblick war zu viel für die Alpha. Während der Rest der Besatzung ihrem alten und neuen Anführer Sona zujubelte, stürzte sie durch das Zugangsschott hinaus und rannte zu ihrem Quartier.

Sona bemerkte es, und als er sich wenige Augenblicke später genug in seinem Erfolg gesonnt hatte und der Besatzung befahl, die FOUNTAIN zum Aufbruch bereit zu machen, wusste er genau, was er jetzt tun würde.

Allein die Erinnerung an den würzigen Duft von Rahts Pheromonen brachte ihn schon halb um den Verstand. Wie im Rausch folgte er der olfaktorischen Spur, die die Alpha für ihn hinterlassen hatte.

Er wurde nicht enttäuscht. Sona fand ihre Kabine unverschlossen vor. Und anstatt sie am Boden zerstört, weinend und klagend vorzufinden, rekelte Raht sich einladend in den Laken ihres Lagers. Das Verlangen in ihren Augen erregte ihn nur noch mehr. Der Stärkere hatte gesiegt und jetzt holte er sich das, was ihm als Sieger zustand.

*

Morax-Station TROOMS TRUHE
21. Juni 2272, 2.04 Uhr

Ich habe von Anfang an geahnt, dass es so kommen würde, dachte Colonel George Yefimov, als er gefolgt von drei Fireteams auf das Schott des Sklavenmarktes zustürmte. *Wenigstens hatten wir genug Zeit, den Einsatzort vorab zu inspizieren.*

Der Freikauf von Private Martina Mattis hatte ihnen eine Entführte zurückgebracht. Für den Rest hatten sie aber nichts anzubieten.

Noch im Gehen hatten Dr. Tregarde, Leonard E. Humboldt und das Soldaten-Dreiergespann beobachtet, wie zwei weitere Besatzungsmitglieder unter den Hammer kamen und zum Verbleib – nach gebührender Ansicht seitens des Kunden – erneut unter der Hallendecke »geparkt« wurden.

Auch die Analyse der tätowierten Fessel am Arm der Marine hatte

ernüchternde Ergebnisse zutage gefördert. Dr. Tregarde und dieser Genetic hatten keine andere Möglichkeit entdeckt, als das Liquid mit dem ursprünglichen Fernsteuerungsgerät zu deaktivieren und mit dem dafür vorgesehenen Morax-Apparat zu entfernen.

Also blieb nur eine Befreiungsaktion.

Während des Briefings für die Fireteams hatte George die örtlichen Gegebenheiten auf einer detailgetreuen dreidimensionalen Simulation der Halle aufgezeigt und das Vorrücken zu den allesamt ziemlich nah am Eingang befindlichen Ständen der entsprechenden Händler mit seinen Männern und Frauen abgesprochen. Den Beobachtungen nach gab es insgesamt drei Händler, die »Ware« von der STERNENFAUST zum Verkauf anboten.

Was sie brauchten, war Schnelligkeit und Präzision. Es war entscheidend, die Aktion in weniger als fünf Minuten zu erledigen.

Colonel Yefimov hob die rechte Faust, und seine Teams hielten inne.

Der Anführer der Marines stand am Eingangsschott und sondierte die Lage. *Alles klar!*

Mit schnellen Gesten bedeutete er den Sergeants, welche die zwei weiteren Fireteams, das Vortex- und das Cypher-Team, leiteten, auf die abgesprochenen Startpositionen vorzurücken. Im Laufschritt zogen die beiden zehnköpfigen Truppen unter der Leitung von Sergeant Berto Masukawa und Sergeant Mike Cimino an ihm vorbei.

»Zugriff in T minus zwanzig!«, raunte er über die Kom-Anlage der Kampfanzüge und befahl dem Berserk-Team, auf Position zu gehen. »Denkt daran, Leute.

Zwei Soldaten rücken vor und überwältigen den Händler. Einer schnappt sich die von Captain Mulcahy beschriebenen Geräte und deaktiviert die Armfesseln der Gefangenen, wie es uns von ihm demonstriert wurde.«

Dank des bioneuralen Chips hatte sich Captain Cody Mulcahy an jedes Detail exakt erinnern können. Er hatte bei der Deaktivierung von Private Mattis Fessel genau aufgepasst und jeden Schritt verfolgt. Daher war er in der Lage gewesen, dem medizinischen Team genau zu erklären, wie sie die Morax-Fesseln wirkungslos machen konnten. Für das Entfernen der Fesseln war später noch Zeit. Hauptsache, sie funktionierten nicht mehr.

»Der Rest sichert nach allen Seiten und schnappt sich unsere Leute, sobald die Käfige am Boden sind. Viel Glück! Start in fünf, vier, drei, zwei, eins – Zugriff!«

Wieselflink schnellten die Männer auf die Stände zu, drängten sich zwischen stämmigen Morax-Beinen, Kenoor-Tentakeln und Aufbauten hindurch.

George fixierte den Händler, der ihnen Private Mattis »verkauft« hatte. Zwei Privates rückten vor und drängten den Morax in den Hintergrund, während er selbst nach vorne in den privaten Bereich des Standes vorstürmte und Ausschau nach dem Gerät hielt, das der

Captain ihnen beschrieben hatte. Der Rest des Teams sicherte nach hinten.

Protestierendes Gebrüll erklang in den Reihen der Kunden.

Yefimov hörte das Sirren von Monoklingen, die aktiviert wurden. Glücklicherweise war der Zugriff so schnell erfolgt, dass die Händler selbst nicht mehr reagieren konnten und sich zwei Gauss-Gewehr-Mündungen gegenübersahen.

Verdammt, wo ist das Ding? Die Augen des Colonel wanderten durch den Verschlag, aber er konnte es nicht entdecken. Alles, was er sah, waren verschiedene Behälter mit ertauschten Gegenständen und Waffen sowie so etwas Ähnliches wie eine Geldkassette, aus der Metallmünzen hervorquollen. Von der Fernsteuerung keine Spur.

Er warf einen Blick nach hinten. Der Morax-Händler brüllte unwillig, wagte es aber nicht, sich zu rühren. Da sah George es: Die Fernsteuerung hing am Gürtel des Weltraumbarbaren!

Da kann ich ja lange suchen!

»Achtung: Gerät befindet sich direkt am Subjekt!«, meldete er vorsorglich an seine Einsatz-Kollegen. Dann sprang er zu dem Händler hinüber, griff sich, den abwehrenden Klauen des Hünen ausweichend, die Fernsteuerung und ging auf Abstand. Seine Finger flogen über die Tasten.

Vor dem Stand erklangen die ersten Schüsse aus Nadlern und Gauss-Gewehren. Der Lärm nahm schlagartig zu.

Nur Augenblicke später senkten sich die ersten Käfige von der Decke herab. Die Türen der schwebenden Gefängnisse schwangen noch in der Luft auf. Erste Sklaven, die wohl bemerkt hatten, was dort unten im Gange war, sprangen aus geringer Höhe auf den Boden der Markthalle und suchten das Weite. Die Crew-Mitglieder der STERNENFAUST wurden von Marines in Sicherheit gewunken oder gezogen.

»Vollzug! Fesseln deaktiviert und Käfige abgesenkt!«, meldete Yefimov. »Status, Männer!«

»Vollzug!«, erklang die Stimme von Corporal Cimino. Nur wenige Sekunden später bestätigte auch Corporal Masukawa den Erfolg seines Vortex-Teams.

»Alles klar! Sammelt unsere Leute ein, und dann nichts wie raus hier!«

Der Sklavenmarkt war zu einem einzigen großen Chaos avanciert.

Morax rannten mit gezückten Klingen hinter flüchtenden Sklaven her, die alles und jeden aus dem Weg stießen, was ihnen in die Quere kam. Marines sammelten die entführten und teilweise entkräfteten Crewmitglieder der STERNENFAUST zusammen und dirigierten sie Richtung Ausgang. Das Cypher-Team meldete zwei Verluste, aber Yefimov sah auch rund ein Dutzend toter oder verletzter Morax in den sich leerenden Gängen. Jeder, der nicht bereit war zu kämpfen – *also alle Nicht-Morax*, durchzuckte es George zynisch – drängte zu den Ausgängen.

Dem Colonel konnte das nur recht sein. Der Rückzug würde in der entstandenen Unruhe besser gedeckt sein.

Das Berserk-Team zog sich auf die Startposition zurück.

George Yefimov erkannte mit Freude, dass Commodore Dana Frost es ebenfalls zu ihnen geschafft hatte. »Danke, Colonel!«, rief sie über den Lärm hinweg, und der Marine sah sie säuerlich lächeln. »Hatte mich schon gefragt, wann Sie endlich auftauchen!«

»Gut Ding will Weile haben!«, meinte er grinsend, und befahl den Rückzug durch den Haupteingang.

Sie hatten gerade das Schott passiert und versuchten, sich im Gedränge zu orientieren, als ein bekanntes Gesicht sich seitlich an ihnen an der Wand entlang drückte – in die falsche Richtung!

Aber das ist doch … »Leonard E. Humboldt!«, schrie der Colonel. »Was glauben Sie, was Sie da tun?«

Der Genetic hatte den Ruf vernommen und drehte sich erschrocken um. George meinte zu erkennen, wie die Lippen des Mannes das Wort »Verdammt!« formten.

Dann tauchte Leonard E. Humboldt im Getümmel unter.

Yefimov wollte ihm folgen, doch er sah weitere Moraxhorden auf das Team zustürmen. »Alle Mann zurück zum Schiff!«, brüllte er in sein Mikrofon.

Dana Frost war schon ein Stück weiter im Gang vorangekommen und wurde von zwei Männern des Berserk-Teams gesichert. Als sie sich umwandte und zum Colonel zurückgehen wollte, hielten die Soldaten sie zurück.

»Leonard E. Humboldt versucht zu fliehen!«, rief George ihr zu. »Gehen Sie zum Schiff, ich kümmere mich darum!«

Er wartete das kurze Nicken der Kommandantin noch ab, dann sprang er auf und folgte dem Flüchtenden in einen weiteren Korridor, der weniger überlaufen war und vom Liegeplatz der STERNENFAUST tendenziell eher fortführte.

Blöder Idiot! Denkt der wirklich, wir lassen ihn einfach so laufen?

George Yefimov zog im Laufen seinen Nadler, stellte ihn auf Betäubung und versuchte, freies Schussfeld zu bekommen.

Aber Leonard E. Humboldt war schnell und nutzte die Deckung weiterer aus der Markthalle Fliehender geschickt aus, sodass es eine ganze Weile dauerte, bis sich einmal eine gute Schussposition ergab.

»Jetzt wird sich zeigen, wofür die wöchentlichen Schießübungen gut sind«, murmelte George, lief ungebremst weiter und schoss.

In den Rücken getroffen schlug Leonard E. Humboldt längs auf den Gangboden. Seine betäubten Gliedmaßen zuckten unkontrolliert, aber seine Augen funkelten wutentbrannt, als Yefimov zu ihm ging.

»Ich erspare mir mal die Frage, was das eben sollte«, brummte der Colonel, zog sich den paralysierten Leonard E. Humboldt auf die Schulter und machte sich auf den Weg zurück zur STERNENFAUST. »Das wird Commodore Frost sicher gerne mit Ihnen klären. Aber eins kann ich Ihnen sagen, Mann: Da möchte ich nicht mit Ihnen tauschen

…«

*

»Die Fireteams sind zurück an Bord!«, meldete Lieutenant Commander Max Brooks erleichtert. »Auch Colonel Yefimov hat es geschafft und den flüchtigen Leonard E. Humboldt im Schlepptau.«

Captain Cody Mulcahy hatte die Befreiungsaktion der Marines per Kamera-Livestream auf der Brücke miterlebt und war erleichtert, wie glimpflich alles abgegangen war.

Jetzt müssen wir nur noch heil hier wegkommen …

»Lieutenant Sobritzky, koppeln Sie von der Station ab und bringen Sie uns von hier weg!«, befahl er. »Maximale Beschleunigung. Sobald die Interferenzen im HD-Raum auf ein vertretbares Level abgesunken sind, möchte ich den Übergang wagen.«

»Aye, Sir!«, bestätigte Sobritzky. Auch ihr war die Anspannung in der Stimme anzuhören.

»Wie geht es Commodore Frost?«, wollte Commander Wynford wissen.

»Laut Doktor Tregardes Checkup ist sie erschöpft und ein wenig dehydriert«, berichtete Cody. »Aber das dürfte sich wieder geben. Sobald sie kann, will sie wieder das Kommando übernehmen.«

Leider hatten es zwei der Entführten nicht geschafft. Ihre leblosen Körper hatte man zwar noch bergen können, aber offenbar waren die Misshandlungen der Morax für ihre tödlichen Verwundungen verantwortlich.

Dr. Tregarde war außerdem zuversichtlich, mit den erbeuteten Geräten auch die Male von den Armen der Entführten entfernen zu können. Damit würden die Geretteten zumindest keine äußerlichen Narben davontragen.

»Die Morax verhalten sich ruhig«, meldete Brooks. »Soeben passieren wir die Reihen der fünf Halbkugel-Raumer, deren Positionen unverändert sind.«

»Hoffentlich bleiben Sie es auch!«, murmelte Jane Wynford. »Unser Bestand an Torpedos liegt inzwischen im zweistelligen Bereich.«

»Für den Fall eines erneuten Angriffs, wie sieht es mit unserer Defensiv-Bewaffnung und den Kampfstatus der STERNENFAUST aus?«

Wynford rief die Berichte der Reparatur-Teams ab und checkte den System-Status. »87 Torpedos sind noch übrig. Außerdem haben wir knapp sechzig Prozent Leistung bei den Schilden. Es wurden noch nicht alle defekten Generatoren instand gesetzt. Dafür hat die Zeit nicht gereicht. An den Hüllenbrüchen wird ebenfalls noch gearbeitet. Strukturelle Integrität ist aber weiterhin gewährleistet. Nur die Strahlenkanone ist voll einsatzfähig.« Sie blickte Cody ernst an. »Noch so eine Schlacht wird die STERNENFAUST in Stücke reißen.«

»Ein Morax-Schiff nimmt Verfolgung auf!«, meldete Commander Austen.

»Nur eins?«, fragte Wynford.

»Ja, das mittlere aus der Fünfer-Phalanx«, antwortete der Ortungsoffizier. »Es fliegt uns nach, aber die Beschleunigungswerte zeigen an, dass es uns nicht mehr einholen kann. Wir sind schon zu weit weg.«

Commander Austen legte die Werte auf den Frontschirm. In einer grafischen Entsprechung sah man auf der schematischen Positionsanzeige, wie sich die STERNENFAUST von der Station und dem Schiff immer schneller entfernte. Noch hatte man aber nicht die interferenzfreie Zone erreicht.

»Entwarnung!«, meldete der Commander wenige Sekunden später. »Sie bremsen ab.«

Nach einem solchen Tag darf man ja auch mal Glück haben, ging es Cody durch den Kopf.



Dana Frost stürmte in den Raum vor der Arrestzelle, in die Colonel Yefimov den bewusstlosen Leonard E. Humboldt verfrachtet hatte und bemerkte mit grimmiger Genugtuung, dass sich der Genetic den Schädel rieb. Offenbar hatte der Mann Kopfschmerzen von der Nadlerbetäubung.

»Ich wünschte, es ginge Ihnen noch viel schlechter!«, sagte sie mit eisiger Stimme. Ihre Hände stemmte sie gegen die Hüften, um das Zittern zu verbergen. Unbewusst strich sie sich kurz über den linken Unterarm, dort, wo bis vor ein paar Minuten wieder einmal das Mal der Morax geprangt hatte.

»Sie hatten nie vor, uns zu helfen, oder?« Sie fixierte den Wissenschaftler mit kalten Augen. »Was hätten Sie getan, wenn wir nicht auf die Morax getroffen wären, sondern stattdessen auf die Alphas? Hätten Sie dann auch die erstbeste Gelegenheit beim Schopfe gepackt und versucht, sich aus dem Staub zu machen?«

»Können Sie mir das verdenken?«, wollte Leonard E. Humboldt wissen.

»Sie sagten ja selbst: Mein Leben ist verwirkt. Glauben Sie, ich wüsste das nicht? Natürlich habe ich die erstbeste Gelegenheit genutzt, um zu entkommen.«

Dana nickte. »Und die Morax suchen immer nach begabten Genetic-Forschern, nicht wahr? Hätten Sie denen auch Ihre getarnten Naniten gegeben?«

»Vermutlich«, erwiderte Leonard E. Humboldt mit erschütternder Gleichgültigkeit.

»Dann war alles nur eine Finte«, sagte Dana fassungslos. »Die Alphas sind überhaupt nicht in der Gegend. Sie haben uns wegen der

Morax hergelockt. Und es stört sie wieder einmal nicht, dabei unschuldige Menschen zu töten. So wie Ihre grauenvolle Erfindung, die getarnten Naniten, viele Unschuldige auf dem Gewissen haben.«

»Unschuldige? Dass ich nicht lache. Meine Naniten befielen ausschließlich hochgezüchtete Genetics. Mentale Wunder! Eliten, die nur darauf aus waren, die Herrschaft zu übernehmen. Erst über Genetics, die man so schön als überholt bezeichnet. Und dann über die Menschen.«

»Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie die Naniten aus lauter Selbstlosigkeit gezüchtet haben. Nein, ich weiß genau, was die Diaz-Gruppe wollte. Sie wollte die besseren Genetics ausschalten, um selbst wieder die Nummer Eins zu sein.«

Dana atmete tief durch, dann meinte sie schließlich: »Warum ich?«

Leonard E. Humboldt brauchte einen Moment, bis er die Frage registriert hatte. Er holte seinen Blick aus der Ferne zurück und runzelte die Stirn. »Wie? Warum Sie?«

»Die Naniten. Ihre Erfindung!«, antwortete Dana. »Warum haben sie bei mir Tumore ausgelöst?«

Die Augen des Genetic weiteten sich, dann grinste er über das ganze Gesicht.

»Sie … sie sind eine von uns? Sie sind keine Natürliche?«

Dana nickte. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie diesem Mann alles anvertraute. »Ich wusste es selbst nicht. Erst ein Aufenthalt auf Einstein brachte die Gewissheit.«

Der Genetic richtete sich auf und ging ein paar Schritte auf und ab. Diese Eröffnung beschäftigte ihn sichtlich. »Nun, dann müsste es so sein, dass Sie zu den neuesten Generationen der Genetics gehören. Die Naniten regten die Bildung von Glioblastomen nur ab einem bestimmten Grad der Optimierung an, der bei älteren Modellen nicht zu finden ist. Wann haben Sie sich denn optimieren lassen?«

Dana spürte, wie ihr Gesicht rot anlief. »Ich habe mich nicht *optimieren lassen*. Ich *wurde* – ohne mein Wissen und meine Zustimmung – *manipuliert*. Und zwar vor über fünfzig Jahren! Heimlich, von einem Doktor, der meine schwangere Mutter wegen eines Unfalls behandelt hatte.«

Leonard E. Humboldt runzelte die Stirn und musterte Dana von oben bis unten. »Sagten Sie fünfzig Jahre?«

Sie nickte bestätigend. »Ich weiß, ich sehe nicht so aus.«

»Das ist unmöglich«, meinte er und schüttelte den Kopf.

»Glauben Sie mir, ich bin älter als ich aussehe!«

»Das meine ich nicht. Vor fünfzig Jahren … Wissen Sie, wie viele Stufen das unter der genetischen Optimierungsebene ist, die wir inzwischen erreicht haben? Nein, meine Naniten hätten Sie mit Sicherheit in Ruhe gelassen. Auf so geringem Niveau haben sie wahrscheinlich in Ihrer Genstruktur gar keine Optimierung registriert.«

Dana lächelte bitter. »Die Vorstellung, dass Ihre Naniten einfach

einen Fehler gemacht haben könnten, kommt Ihnen also gar nicht. Dabei wäre es so naheliegend. Die Naniten waren nach den Alphas Ihre zweite Schöpfung. Und sie waren der zweite Fehlschlag.«

Dana konnte am Gesichtsausdruck von Leonard E. Humboldt erkennen, dass ihn diese Aussage wirklich traf.

In diesem Moment schlug ihr Armbandkommunikator an. Es war eine Nachricht von Lieutenant Commander Max Brooks von der Brücke.

Daher wartete sie nicht länger auf eine Antwort des Wissenschaftlers, sondern verließ wortlos den Vorraum der Arrestzelle.

Im Schiffskorridor nahm sie die Nachricht entgegen.

»Frost hier. Was gibt es? Sind wir schon im HD-Raum?«

»Nein, Ma'am, die Interferenzen der Morax sind noch zu stark. Aber soeben ist ein weiteres Schiff in der Nähe aufgetaucht.«

»Wieder ein Morax-Mutterschiff?«

Sie sah wie Brooks auf dem kleinen Bildschirm die Lippen zu einem schmalen Strich zusammenzog. »Nein, Commodore. Ein Schiff der Genetics. Von der gleichen Bauart wie die BEHRING.«

*

FOUNTAIN, 21. Juni 2272, 5.31 Uhr

Ein Gefühl von köstlicher Macht durchströmte Sona, als er den Blick über die Brücke der FOUNTAIN schweifen ließ. »Endlich sind wir unterwegs!«, rief er stolz. »Endlich folgen wir unserer Bestimmung. Ohne Kompromisse – und ohne Angst! Denn Angst heißt Schwäche, und die gilt es auszumerzen.«

Raht trat neben ihn, lächelte ihn zustimmend an und kraulte ihm den Nacken. *Hmm …*

Sie hatten sich geliebt, wieder und wieder, bis zur absoluten Erschöpfung. Die sexuelle Energie, die nach dem Sieg über Ruun zwischen ihnen herrschte, war überwältigend. Kaum hatten sie einen Höhepunkt erreicht, schlich sich die Erregung erneut in ihre Gedanken, und sie gaben sich ihr hin, so, wie es ihrer Natur entsprach. Nur der Gedanke daran, dass sie ihre selbst auferlegte Mission jetzt starten konnten, hatte sie schließlich aus dem Bett getrieben.

Mit erhobenen Blicken waren sie zusammen auf die Brücke gekommen, sich gegenseitig als Trophäe präsentierend, und die neidvollen Blicke, die sie von beiderlei Geschlecht trafen, gaben ihnen eine wohlige Genugtuung.

»Wann können wir mit dem HD-Flug beginnen?«, fragte er seinen Piloten und Navigator. »Wann verlassen wir die Interferenz-Zone?«

Es hat bereits Probleme mit dem HD-Antrieb gegeben, nachdem

Sona mit ein paar Artgenossen und der geenterten FOUNTAIN ins Sytar-System zurückgekehrt war. Offenbar gab es in diesem Raumsektor immer mal wieder periodisch auftretende Störfaktoren, die aber außerhalb eines gewissen Radius um die Sonne Sytar nicht mehr aufzutreten schienen.

»Noch etwa eine halbe Stunde«, sagte der Navigator. »Dann dürfte es sicher sein.«

»Der Kurs ist hoffentlich klar: Die Randgebiete der Solaren Welten!«, verkündete der Anführer der Alphas. Er grinste Raht an. »Vielleicht sollten wir dort starten, wo wir schon einmal erfolgreich waren? Nahe den *Drei Systemen*!«

Die Alpha zuckte mit den Schultern. »Warum nicht?«

»Ich habe da etwas auf den Scannern!«, meldete die Ortung. »Es ist ein Schiff. Der Bordcomputer identifiziert es als einen Star Cruiser der Solaren Welten. Der Kennung nach heißt das Schiff STERNENFAUST.«

Sona schritt zu der Ortungs-Konsole hinüber und ließ sich ein Bild von dem Raumer geben. »Ein Menschenschiff, hier draußen? Was können die hier wollen?«

»Vielleicht ist es Leonard E. Humboldt!«, flüsterte Raht ihm zu. »Vielleicht ist der Schöpfer endlich zurückgekehrt!«

»Das wäre wohl ein etwas seltsamer Zufall«, spottete Sona. »Ich denke, die sind hier, um uns zu vernichten. Immerhin werden das Verschwinden eines Schiffes wie der FOUNTAIN und der Überfall auf die JINZU nicht unbemerkt geblieben sein.«

Er zögerte keine Sekunde. Zögern hieß Schwäche!

»Jagdshuttles besetzen und die FOUNTAIN für einen Angriff klarmachen!«, befahl er.

Sona blickte zu Raht und sah dieselbe Kampfeslust in ihren Augen, die auch ihn ergriffen hatte. »Jetzt geht es los!«, verkündete er. »Mit diesem Kampf beginnt nun endgültig unser Schicksal!«

*

STERNENFAUST, 21. Juni 2272, 5.27 Uhr

»Keine Reaktion auf unsere Rufe!«, meldete Lieutenant Commander Brooks. »Schiff nähert sich weiter unserer Position.«

»Probieren Sie es weiter, Commander«, befahl sie und wandte sich an Captain Mulcahy. »Sie sagten, Sie hätten eine Vermutung, woher das Schiff kam?«

Der junge Mann nickte ernst. »Ja, wir haben den Flugkurs des Schiffes zurückverfolgen können. Lieutenant Sobritzky, bitte zeigen Sie uns die Route auf dem Hauptschirm.«

»Aye, Sir!« Die zierliche Navigatorin gab ein paar Befehle in die Touchscreen-Oberfläche ihrer Konsole ein und ließ die gewünschte

Grafik anzeigen.

Der Kurs ließ keinen anderen logischen Schluss zu, das sah Dana selbst. »Das Sytar-System!«, murmelte sie. »Also handelt es sich möglicherweise um die Alpha-Genetics.«

Mulcahy machte eine zustimmende Geste. »So sehe ich das auch. Mister Humboldt scheint die Wahrheit gesagt zu haben.«

»Und was heißt das jetzt für die STERNENFAUST?«, stellte die Erste Offizierin Jane Wynford die Frage laut, die sich wohl jeder der anderen diensthabenden Brückenoffiziere gerade ebenfalls in Gedanken stellte.

Dana seufzte. »Gute Frage! Ich würde sagen, Sie aktivieren vorsorglich die Schirme und warnen das Flight-Deck …«

»Angriff!«, rief Brooks in diesem Moment. »Schiff schleust vier Shuttles aus, begleitet von zehn Shuttles unbekannter Bauart!«

»Ich kenne diese Schiffe«, sagte Dana. »Das sind Jagdshuttles! Die sind mindestens so leistungsstark wie unsere Raumjäger.«

»Commander Santos soll seine Leute so schnell wie möglich da raus bringen!«, befahl Captain Mulcahy. »Alle Marines in Alarmbereitschaft!«

Keine Ruhepause für den Colonel!, ging es Dana durch den Kopf.

»Verdammt, die sind klug!«, knurrte Wynford an der Waffenkonsole. »Bevor die Schilde oben waren konnten sie uns scannen und haben die Schäden in der Hülle entdeckt. Sie wissen also, dass wir geschwächt sind und wollen die Gunst der Stunde nutzen!«

»Jägerstaffel ist einsatzbereit in T minus drei Minuten«, gab Brooks die Meldung aus dem Jäger-Hangar weiter.

»Zeit bis der Gegner in Reichweite ist?«, wollte Dana wissen.

»Bei gegenwärtiger Geschwindigkeit in zwölf Minuten, Commodore!«

Nicht viel Zeit für die Jäger, eine kraftvolle Verteidigung für die STERNENFAUST zu stellen, überlegte sie. Und wenn die Alphas – wenn sie es denn sein sollten – auch noch die Bordwaffen einsetzen … Dana wusste, mit welchen Waffen sie es dann zu tun bekämen.

»Jägerstaffel gestartet!« Brooks Stimme wurde immer höher vor Aufregung. »Gegnerisches Schiff feuert mit …«

»… Suchkopfraketen«, schloss Dana, als sie die Anzeige auf dem Frontschirm betrachtete.

*

Airman First Class Johnny Bayonne riss seinen Jäger herum und wich der Suchkopfrakete aus, die von dem fremden Genetics-Schiff abgefeuert worden war und direkt auf ihn zuschoss.

»Schönes Manöver, Bayonne, aber dadurch wirst du sie nicht los!«, hörte er die Stimme von Fluglotse Paolo Hoffer in seinen

Helmlautsprechern.

»Das weiß ich selber!«, knurrte Bayonne und wies seinen Co-Piloten, der hinter ihm im Cockpit des Jägers saß, an, das Strahlengeschütz zu aktivieren. »Wir versuchen es mit Schnelligkeit!«, rief er in das Mikrofon. »Schnelle Drehung, und dann hoffen wir mal, dass das Ding nicht schnell genug hinterher kommt!«

Er riss den Steuerknüppel der Maschine nach links und beschrieb eine enge Kurve. Dabei musste er seinem parallel zum alten Kurs fliegenden Kollegen Marvin Tyree ausweichen, der das Glück hatte, bisher von keinem der tückischen Geschosse erfasst worden zu sein.

»Pass auf, wo du hinfliegst, Bayonne!«, maulte Tyree. »Ich hab hier was zu erledigen!«

Tyrees Jäger gab mehr Schub und beschleunigte weiter auf die sich nähernde Phalanx der insgesamt vierzehn kleineren Genetics-Schiffe zu.

Fünfzehn Jäger, vierzehn Angreifer – Einfache Mathematik, dachte Johnny. *Jeder schnappt sich einen der Banditen und sorgt dafür, dass er die STERNENFAUST nicht erreicht.*

Bayonne grinste unter seinem Visier. Wenn das alles nur so einfach wäre! Aber das war es nie, und jeder Pilot der Flugstaffel wusste das.

Der Co-Pilot tat seine Arbeit und versuchte, das tückische Geschoss zu treffen, das sich auf die spezifischen Emissionen des einmal erfassten Gegners eingestellt hatte. Bayonne beschrieb immer wieder einige eng gezogene Schrauben und Kreise. Von außen musste es fast so anmuten, als hätte der Pilot die Kontrolle über seinen Jäger verloren.

»Wenn ich nicht wüsste, was Sie damit bezwecken, Bayonne, würde ich Sie fragen, ob Sie nicht ganz nüchtern sind …«, hörte Johnny die Stimme von Wing Commander John Santos. »Los, machen Sie die Rakete platt und kümmern sich um einen der Jäger!«

»Sie haben es gehört, Earl!«, sagte Johnny zu seinem Co-Piloten.

In diesem Moment blitzte im Raum vor ihnen eine kleine Explosion auf, und die selbstlenkende Fernwaffe verschwand vom Radar.

»Na also, geht doch!« Johnny suchte sich an neues Ziel und fand es in einem Jagdshuttle, das aus den Reihen der Angreifer ausgebrochen war und versuchte, die Jäger von der STERNENFAUST von – von der waagerechten Schiffsachse des Star Cruisers aus gesehen – »unten« zu attackieren.

Während er alles daran setzte, sich hinter die Maschine zu setzen, die an Flugleistung und Wendigkeit den Modellen des Star Corps in etwa gleichwertig zu sein schien, überprüfte er den Status der restlichen Staffel.

Die Start-Formation war aufgebrochen worden. Tyree und zwei weitere Kollegen ärgerten sich mit gleich zwei Verfolgern herum, während fünf andere Piloten versuchten, an die Shuttles heranzukommen, die wiederum von den restlichen Angreifer-Shuttles geschützt wurden.

Santos meldete sich wieder. »Behalten Sie die beiden Piloten hinter Ihnen im Auge«, riet der Commander. »Sieht ganz so aus, als wollten die Ihre neuen besten Freunde werden.«

»Earl, sieh mal zu, was du da machen kannst.«

Der Bordrechner zeigte ihm an, dass Johnnys Co-Pilot Earl Mulligan das Frontgeschütz auf automatische Erfassung stellte und sich den Heckgeschützen zuwandte, die er manuell auf die sich nähernden Ziele programmierte.

Bayonne versuchte weiterhin, eine günstige Schussposition auf den Jäger vor ihm zu finden und vorauszusehen, was der Pilot als Nächstes plante. Nur wenn er eine Spur eher in die Richtung ging, die sein Gegner einschlagen würde, hatte die automatische Zielerfassung eine Chance zu greifen.

Wie es schien, war das Glück ihm hold. Als Johnny sah, dass eine Flanke eines der Angreifer-Shuttles völlig ungeschützt dem Angriff zweier STERNENFAUST-Jäger ausgeliefert war, hatte er die Ahnung, dass sein Freund dort vorne trotz seines Verfolgers in die Verteidigung gehen würde.

Er schwenkte den Jäger um wenige Grad nach oben rechts, wenige Augenblicke, bevor der Gegner es tat. Das Frontgeschütz sendete eine schnelle Salve aus der Strahlenkanone aus, und der Jäger verging in einer jäh aufblitzenden, kleinen Sonne.

Johnny gönnte sich ein triumphierendes Lächeln. »Was machen die Schmeißfliegen, Earl?«, erkundigte er sich nach den beiden Verfolger-Jägern.

»Tun das, was sie am besten können«, sagte Earl Mulligan zwischen zwei Salven, die er den Angreifern entgegen schickte. »Uns am Arsch kleben!«

»Ändern Sie das besser schnell!«, befahl Commander John Santos per Funk. »Die Shuttles nähern sich bedrohlich schnell der STERNENFAUST, und ich sage Ihnen besser nicht, wie viele Suchkopfraketen bis zu uns durchgedrungen sind. Die Schilde sind bei unter zwanzig Prozent und sekündlich sinkt dieser Wert! Also legen Sie bitte einen Zahn zu!«

»Geben uns Mühe!«, knirschte Bayonne. »Earl, ich wende jetzt und gehe auf frontale Konfrontation. Das Übliche: Rollen und Feuern! Bereit?«

»Bereit, wenn Sie es sind«, antwortete der Co-Pilot.

»Dann los!« Johnny zog den Steuerknüppel hoch und ging noch während des halben Loopings in die Rollbewegung. Die beide Verfolger rasten nun direkt auf sie zu. Bayonne lavierte den Jäger zwischen den abgefeuerten Salven der Angreifer hindurch, während Mulligan ebenfalls alles gab, was das Frontgeschütz zu liefern in der Lage war.

Ein Warnsignal riss den Piloten fast aus der Konzentration. »Was, zur Hölle, ist denn nun schon wieder?«

Der Bordcomputer warnte vor einer sich dem Jäger nähernden

Suchkopfrakete, gab aber den Flugvektor so an, als befände sich die Rakete deckungsgleich mit den parallel fliegenden Genetics-Jägern, die weiter auf sie zuhielten.

Jetzt spinnt auch noch das Radar, oder was?

Er hob den Blick und versuchte durch das Head-Up-Display in seinem Helm-Visier eine optische Erfassung.

»Oh scheiße!« Er sah jetzt, warum der Computer Probleme bei der Erfassung der Rakete hatte. Sie flog mit konstanter Geschwindigkeit genau *zwischen* den parallel manövrierenden Jägern!

Johnny wusste, für ein Abdrehen war es zu spät. »Earl, Schleudersitz, sofort!«

»Schleudersitz?« Die Stimme des Co-Piloten klang ungläubig. Offenbar hatte er die Gefahr noch nicht erkannt.

»Mann, Mulligan, tu, was ich dir …!«

Weiter kam Johnny Bayonne nicht mehr, denn im selben Moment schlug die Suchkopfrakete in den Jäger ein und ließ nach der nachfolgenden Explosion von der Maschine und ihren Piloten nicht viel mehr als Sternenstaub übrig.

*

»Vorrücken!«

Sona hätte nicht gedacht, dass es wirklich so einfach werden würde, das Menschenschiff zu entern. Was sich ihnen da an Widerstand geboten hatte, war nahezu lächerlich! Ihre Jagdshuttles hielten die Jäger der Solaren Welten soweit beschäftigt, dass diese sich weder groß um die Abwehr der Suchkopf-Torpedos, noch um die Shuttles kümmern konnten, und so war es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis die Schilde der STERNENFAUST versagten und sie sich gewaltsam zum Flight-Deck durchgeschossen hatten.

Die Schotts des zusätzlich durch Kraftfelder geschützten Hangars waren kein Hindernis für die panzerbrechenden Geschosse gewesen, die die verbesserten Geschütze der Shuttles abzuschießen in der Lage waren.

Gut zwei Drittel der Alphas hatte Sona mit in den Einsatz genommen. Vierzig Soldatinnen und Soldaten strömten aus den vier Shuttles auf das Deck hinaus und wurden von in schwere Kampfanzüge gekleidete Marines erwartet, die sich hinter Frachtkisten und Antigrav-Transportern verschanzten.

Nadler-Partikel prasselten auf die im Laufschritt vorrückenden Alphas ein.

Sona hätte sich ausschütten können vor Lachen. Nadler? Damit konnte man ihnen nichts anhaben! Alles, was er beim Aufprall der Partikel auf seiner Haut spürte, war ein nerviges Stechen.

Die äußere Hautschicht der Alphas war so konzipiert worden, dass sie sich bei punktueller Druckbelastung derart verdichtete, dass nicht

mal mehr ein Partikel in sie eindringen konnte. Dasselbe galt natürlich nicht für die Schleimhäute, deswegen mussten Augen, Nase und Mund gesondert geschützt werden. Die Schutzmasken, die sie zu diesem Zwecke trugen, waren transparent und legten sich wie eine zweite, atmungsaktive Haut über das Gesicht.

Die Marines – es waren an die fünfzig Mann – merkten, dass sie mit ihren herkömmlichen Waffen gegen die Angreifer nicht bestehen konnten und wechselten ihre Strategie. Die nächste Salve bestand aus einer breit geworfenen Reihe von Blendgranaten.

Sona befahl seinen Leuten kurz innezuhalten und die Explosionen abzuwarten. Die fast parallel gezündeten Lichtblitze waren so grell, dass die gesamte Umgebung für einen Moment nur noch aus Schwarz und Weiß zu bestehen schien.

Nur zwei Sekunden nach dem Aufblitzen gingen die Alphas ohne sichtbare Beeinträchtigung weiter. Woher hätten ihre Gegner auch wissen sollen, dass sich die Pupillen der Genetics in Millisekunden soweit zusammenziehen konnten, dass nicht mal mehr der kleinste Lichtstrahl in die Augäpfel fiel?

Das Hauptschott war nur noch fünfzig Meter entfernt, und den Marines gingen scheinbar langsam die Optionen aus. Daher griffen sie nun zu schwereren Kalibern.

Bislang hatten sie wegen des Einsatzes der Gaussgewehre gezögert, weil sie die große Gefahr bargen, die Außenhülle des Schiffes zu durchdringen.

Doch nun erfüllte das dumpfe Wummern von Gauss-Gewehren die Halle. Neben Sona wurden zwei Alphas von den Füßen gerissen, als sich die würfelförmigen Wuchtgeschosse von einem Zentimeter Kantenlänge in ihre Körper bohren wollten. Die übertragene kinetische Energie ließ die Alphas nach hinten fliegen und zusammenklappen.

Ein Alpha hatte versucht, standhaft zu bleiben und hatte sich mit den Adhäsionsdrüsen an den Füßen auf dem Deck-Boden festgepinnt. Die Wucht des Gauss-Geschosses, das ihn traf, suchte sich einen anderen Weg und fand ihn, indem es ihm dem Oberkörper wegfetzte.

Verlust ist Selektion!, durchfuhr es Sona, der noch nicht oft der Situation ausgesetzt gewesen war, einen seiner Leute im Kampf sterben zu sehen. Aber niemand hatte ja behauptet, dass sie unbesiegbar wären – selbst Sona nicht. Bisher hatte es nur noch keiner geschafft!

»Gut, das reicht jetzt!«, brüllte der Anführer der Genetics. Er deutete auf die Verteidiger. »Lasst uns das da aus dem Weg räumen und das Schiff in unsere Gewalt bringen!«

Mit zustimmendem Brüllen rannten die Alphas vorwärts und fuhren unter die Marines, bevor diese auch nur die Gaussgewehre aktivieren konnten. Noch während der Kommandant der Menschen den Feuerbefehl gab, kam für zwölf von ihnen jede Hilfe zu spät.

*

Zwanzig Minuten später …

»Statusbericht!«, forderte Raht, die neben Sona die Gefangenen auf dem Maschinendeck abschritt.

»Wandlerkammer, Krankenstation und ein Teil der Quartiere sind in unserer Gewalt, das Trainings- und das Flugdeck ebenso«, meldeten seine Leute per Funk.

»Sehr gut!« Sona war zufrieden mit dem bisherigen Verlauf der Aktion. Es würde keine halbe Stunde mehr dauern und sie hatten alle neuralgischen Punkte des Schiffes in ihrer Hand. Alles lief nach Plan.

Die sieben Männer und Frauen, die hier gearbeitet hatten, als sie das Deck unter ihre Kontrolle gebracht hatten, funkelten ihn aus zusammengekniffenen Augen an. Insbesondere die Chefingenieurin mit der dunkleren Haut und den langen, pechschwarzen Haaren, deren Uniform ihren Namen mit »Black Fox« angab, machte keinen Hehl daraus, nichts als Verachtung für die Alphas zu empfinden.

Sona trat zu der Frau, deren Hände man auf dem Rücken gefesselt hatte. »Black Fox – Schwarzer Fuchs, wie?«, fragte er. »Füchse sind listig, aber nicht besonders stark. Sie verschanzen sich lieber in ihrem Bau als anzugreifen, wenn sie merken, dass sie unterliegen würden. Aber auf lange Sicht«, er näherte sich mit seinem Gesicht dem ihren, »gewinnt der, der draußen auf der Lauer liegt und nicht eher geht, bevor er hat, was er möchte. Sind Sie eine Füchsin, Black Fox? Und wenn ja, was glauben Sie, wer ich in diesem kleinen Gleichnis bin?«

Die Gesichtsfarbe der Frau schien noch eine Spur dunkler zu werden, aber noch bevor sie zu einer Antwort ansetzen konnte, gab es einen kurzen Signalton, und eine Stimme meldete sich über den Bordfunk.

»Hier spricht Commodore Dana Frost, ich bin die Kommandantin der STERNENFAUST. Ich wende mich an den oder die Anführer der Angreifer vom Genetics-Schiff. Bitte nehmen Sie mein Gespräch an der nächsten verfügbaren Kom-Station an.«

Sona schickte Raht und seinem Trupp einen triumphierenden Blick zu. »Alles andere als eine Kapitulation werde ich nicht akzeptieren!«, grinste er und ging zu einer der Wandmonitore hinüber, auf dem ein blinkendes Icon die eingehende Kommunikationsanfrage anzeigte.

Er bestätigte per Berührung, und das Bild einer jüngeren Frau mit markanten Gesichtszügen und glatten halblangen Haaren wurde sichtbar. Ihre Miene war kalt und berechnend. »Commodore Frost?«, fragte Sona, und die Frau nickte knapp.

»Ich bin Sona, der Anführer der Alpha-Genetics. Ich gehe davon aus, Sie bieten mir die bedingungslose Kapitulation an?«, grinste er. »In Anbetracht dessen, in welchem Tempo wir beinahe die Hälfte Ihres Schiffes eingenommen haben, hielte ich das für die sinnvollste

Entscheidung. Es ist wohl keine Frage, wer von uns hier der Stärkere ist.«

»Nicht so schnell!«, antwortete Commodore Frost. »Sie mögen im Moment den Eindruck haben, wir hätten nichts, um Sie unter Druck zu setzen, aber da täuschen Sie sich!«

Sona lachte auf. Raht trat neben ihn und legte ihm lässig eine Hand auf die Schulter. »Ach ja?«, fragte sie. »Was könnten Sie schon in der Hinterhand haben, um uns davon abzuhalten, weiterzumachen?«

»Wie wäre es damit?« Das Bild der Kommandantin wurde zu einem kleinen Fenster zusammengezogen, und ein neues öffnete sich am rechten Bildschirmrand. Es zeigte eine Arrestzelle, in der ein Mann auf einem Stuhl saß und teilnahmslos vor sich hin starrte.

Raht zuckte zusammen, fing sich aber sofort wieder und brachte das Gesicht so nah an den hochauflösenden Bildschirm, wie es nur ging. »Das ist Leonard E. Humboldt!«, keuchte sie. »Der Schöpfer ist an Bord! Und sie halten ihn gefangen!«

Die Augen von Dana Frost blitzen listig auf. »Ganz recht! Und wir sind bereit, Ihnen den Schöpfer zu überlassen, wenn Sie dafür im Gegenzug die STERNENFAUST umgehend verlassen.

Bis zur Übergabe herrscht Waffenstillstand. Es muss niemand mehr zu Schaden kommen!«

Raht blickte Sona bittend an. »Es ist der Schöpfer!«, formten ihre Lippen. Aber er sah nicht ein, dass sie ihre natürliche Dominanz verbergen sollten. Er winkte einem seiner Männer und ließ sich Black Fox bringen. Er stieß sie vor sich, sodass Dana Frost die Ingenieurin sehen konnte. »Ich habe selbst Geiseln! Damit können Sie uns nicht erpressen, Commodore!«, spie er aus. »Es wäre für Sie am besten, wenn Sie Leonard E. Humboldt aus freien Stücken gehen lassen. Sie sind nicht in der Position zu verhandeln! Geben Sie uns den Schöpfer nicht, holen wir ihn uns mit Gewalt! Sie haben zehn Sekunden, dann töten wir die erste Geisel!«

Raht machte eine Halt gebietende Geste und zog Sona etwas abseits, um unter vier Augen mit ihm zu sprechen.

»Was ist?«, fragte der Anführer.

»Wir sollten vielleicht auf das Angebot eingehen!«, riet Raht. »Wir wissen nicht genau, wo sich der Schöpfer befindet, und eine kontrollierte Übergabe erspart uns zeitliche Ressourcen. Wir schnappen uns Leonard E. Humboldt und verschwinden wieder von hier. Oder willst du das Schiff behalten?«

Sona schüttelte den Kopf. »Wenn wir es zerstören, dann ersparen wir uns die Arbeit, jeden Menschen einzeln umbringen zu müssen«, murmelte er. »Wer die Dreistigkeit besitzt, unseren Vater so zu behandeln, hat nichts anderes verdient!«

Raht stimmte zu. »Und sie werden es nicht wagen, uns eine Falle zu stellen. Sie haben schon verstanden, wer hier das Sagen hat!«

Gemeinsam traten sie wieder vor den Bildschirm.

»Also gut!«, gab sich der Anführer der Alphas gutmütig. »Wir

nehmen Leonard E. Humboldt und verschwinden!« Er grinste schelmisch. »Sagen Sie mir, wann und wo wir den Schöpfer in Empfang nehmen können.«

*

Gespannte Stille herrschte im Hangarraum.

Sie standen sich gegenüber, eine Abordnung von zehn Alpha-Genetics auf der einen, Dana Frost, Captain Cody Mulcahy, Leonard E. Humboldt und ein Fireteam der Marines auf der anderen Seite.

Das geduldige Lächeln, mit dem Leonard E. Humboldt sie bedachte, als er triumphierend zu seinen »Kindern« hinüberging, brachte Dana fast zur Weißglut. Schon als sie ihn aus der Arrestzelle geholt hatte und er nur fragte: »Sie sind hier, oder?« hätte sie ihn am liebsten gleich wieder eingesperrt. Aber der Captain, Commander Wynford und sie waren sich darin einig gewesen, dass die STERNENFAUST nur eine Chance hatte, wenn sie den Alpha-Genetics etwas gaben, was sie wirklich wollten, um damit ihr Wohlwollen zu gewinnen. Und was konnte für die Genetics reizvoller sein als der Mann, dem sie ihre Existenz verdankten?

Sona, der Anführer der Angreifer, sah mit verschränkten Armen dabei zu, wie Raht – wohl seine Gefährtin, wenn Dana das richtig erkannt hatte – auf Leonard E. Humboldt zustürzte und ihn umarmte.

»Es ist so lange her, dass wir uns gesehen haben, Vater!«, rief sie freudestrahlend.

Sona registrierte es mit stoischer unbewegter Miene. Er nickte zwei seiner Soldaten zu, die ebenfalls ehrfurchtsvoll auf Leonard E. Humboldt starrten, anstatt wie angeordnet die Marines im Auge zu behalten.

Sofort wandten die Männer ihren Blick ab und fixierten wieder das Fireteam.

»Sona! Raht! Meine Kinder!«, begrüßte der Genetic-Wissenschaftler seine Schöpfungen. »Ich habe gewusst, dass ihr kommen und mich retten würdet!«

»Ach ja?« Sona rümpfte zweifelnd die Nase. »Und warum musstest du dich erst von diesen … *Natürlichen* gefangen nehmen lassen, damit wir wieder einmal aufeinandertreffen? Wo warst du all die letzten Jahre? Wieso hast du uns unserem Schicksal überlassen, ohne Schiff, ohne ein Wort der Führung, die du uns doch versprochen hattest?«

Der Rabenvater bekommt eine Standpauke von seinem Ältesten!, ging es Dana durch den Kopf. Ihr war die Unruhe nicht entgangen, die während der letzten Sätze Sonas unter den Alphas entstanden war.

Leonard E. Humboldt löste sich aus den Armen von Raht und trat an den kräftigen Anführer der Supersoldaten heran. Stolz klopfte er ihm auf den Rücken. »Sona! Ich habe immer gewusst, dass du es sein würdest, der eines Tages das Kommando über die Kolonie haben

würde. Du hast es weit gebracht, mein Sohn.«

Er trat einen Schritt zurück und baute sich vor den Alphas auf. »Jetzt, meine Kinder, ist es endlich soweit! Ein neues Zeitalter hat begonnen! Wir haben wieder zueinandergefunden und können unserer Bestimmung folgen. Ihr seid die Krone der Schöpfung, das am weitesten entwickelte menschliche Wesen, das das Universum bisher kennt. Ihr vereint all die positiven Eigenschaften unserer Natur – Mut, Kampfgeist, der Wille zum Überleben. Wir sind es, die über jene herrschen sollten, die zu schwach sind, um sich den Anforderungen dieses interstellaren Zeitalters zu stellen.«

»Was für ein großer Haufen Blödsinn, den der da von sich gibt!«, knurrte Colonel Yefimov neben Dana.

»Aber ihr wart erst der Anfang!«, fuhr Leonard E. Humboldt fort. »Die Kolonie im Sytar-System ist nicht die einzige Stelle, an der ich Alpha-Embryonen vor der Vernichtung in Sicherheit bringen konnte! Noch viele Brüder und Schwestern von euch lagern unentdeckt auf verschiedenen Welten, und eines Tages werdet ihr so viele sein, dass ihr die Natürlichen komplett als menschliche Spezies ersetzen werdet! So, wie es einst der Homo sapiens mit dem Neandertaler gemacht hat.«

Sona brüllte auf. »Eines Tages? Jetzt sag nicht du das auch noch, Vater! Wie lange sollen wir denn noch warten? Sollen noch einmal zehn oder zwanzig Jahre ins Land ziehen, damit wir endlich herrschen können, so wie die Natur es vorsieht und du es gerade selbst verkündet hast? Nein! Wir müssen *jetzt* damit anfangen!«

Raht fasste Sona am Arm. »Sprich nicht so mit unserem Schöpfer!«, zischte sie leise. »Seine Vision ist auch die unsere!«

»Aber nicht meine!«, schrie Sona und machte sich aus Rahts Griff los. »Ich will nicht mehr warten!« Der Anführer machte einen schnellen Schritt nach vorne und packte mit seinen großen Händen den Kopf Leonard E. Humboldts. Raht und zwei andere Genetics versuchten ihn davon abzuhalten, zu tun, was auch immer er vorhatte, aber Sona stieß sie von sich. »Ich danke dir für meine Existenz, Vater! Aber wenn du wie wir wärst, würdest du mich verstehen. Die Evolution steht niemals still, und manchmal muss Altes weichen, damit Neues entstehen kann.«

Und dann drückte Sona zu.

Colonel Yefimov hielt es nicht mehr auf der Position. So sehr er auch Verachtung für den Genetic-Wissenschaftler empfinden mochte, er konnte es offenbar nicht mit ansehen, wie er vor seinen Augen getötet wurde!

Doch als auch er, so wie jeder andere in dem Hangarraum, das Bersten des Schädelknochens hörte, sah, wie die hervorquellenden Augen Leonard E. Humboldts brachen und er mit Ohren- und Nasenbluten tot zu Boden stürzte, hielt Yefimov inne und senkte die Waffe.

»Was hast du getan?«, kreischte Raht. Das Gesicht der Frau war zu

einer grotesken Grimasse des Zorns und Trauer verzerrt. »Nein! Vater!« Zuerst sah es so aus, als wollte sie sich zu dem verdreht am Boden liegenden Leonard E. Humboldt hinabbeugen, aber unter erstickten Schluchzern schnellte sie in die Höhe und sprang auf Sona zu! Sie klammerte sich an dem überraschten Anführer fest wie eine Klette, öffnete den Mund – und biss zielgenau in die Kehle des Mannes.

Die Kiefer der Frau mahlten, und als sie von ihrem Gefährten abließ, hatte sie ein faustgroßes Stück Fleisch mitten aus dem Hals gebissen. Aus der freiliegenden Halsschlagader pumpten Schwalle von Blut.

Angewidert wandte sich Dana ab.

»Es sind Tiere!«, keuchte Colonel Yefimov. »Unkontrollierbar! Die damaligen Verantwortlichen der *Drei Systeme* hatten absolut recht. Das Experiment ist gescheitert.«

Ungläubig starrte Sona auf das Stück Fleisch, das Raht vor ihm auf den Boden gespuckt hatte. Sie knurrte ihn mit gefletschten, blutverschmierten Zähnen an. Er röchelte und versuchte, das Blut, das aus ihm hervorsprudelte, mit den Händen zurückzuhalten. Aber schon schwanden ihm die Kräfte. Er verdrehte die Augen, sodass nur noch das Weiße zu sehen war und ging in die Knie.

Raht verpasste ihm einen Tritt in die Brust, und in einer letzten Bewegung fiel der sterbende Anführer der Alpha-Genetics nach hinten.

Rahts irrlichternde Augen wanderten über ihre Kameraden, die unbewegt dastanden und ihr bestätigend zunickten. Sie war siegreich gewesen, also war sie ihr neuer Anführer. Sich so ihrer Autorität versichert, wandte sie sich Dana Frost zu.

»Sie haben gesehen, was wir mit unserem eigenen Schöpfer getan haben!« Raht wischte sich mit dem Unterarm über den Mund. Das Blut Sonas zog eine breite Spur auf ihrer Haut. »Und was ich mit jenen tue, die mir im Weg stehen.«

Danas Miene blieb ausdruckslos.

Raht deutete auf Dana. »Ihnen dürfte nun klar sein, dass Sie kein Mitleid zu erwarten haben. Überlassen Sie uns die STERNENFAUST. Dann lassen wir Sie und ein paar aus Ihrem auserwählten Kreis vielleicht mit der FOUNTAIN entkommen.«

»Ein paar?«, erwiderte Dana ruhig und ließ die Genetic nicht aus den Augen.

»Einige mögen uns als Sklaven nützlich sein. Die Wertlosen werden getötet.«

Nun lächelte Dana leicht. »Dann wird es wohl an der Zeit, Ihnen einige wichtige Schiffsfunktionen zu erklären.«

Rahts Mimik blieb regungslos.

Dana sprach unbekümmert, doch noch immer mit schneidender Kälte weiter. »Sehen Sie die Konsole dort an der Wand?«

Raht warf aus den Augenwinkeln einen kurzen Blick auf die Stelle,

ließ aber Dana nicht aus dem Blickfeld.

»Das dort an der Wand«, führte Dana weiter aus, »ist eine Sicherheits-Check-Konsole. Sie können sich bei Ihrer eigenen Art dafür bedanken, dass es diese Konsolen überhaupt auf der STERNENFAUST gibt. Eine Genetic namens Nickie Berger war der Grund, weshalb diese Konsolen überall auf dem Schiff errichtet wurden.{*} Der Captain und ich müssen mehrmals täglich einen Code eingeben, ansonsten kommt es in den Fusionsreaktoren automatisch zur Kernschmelze. Umgekehrt können aber der Captain und ich auch einen Countdown eingeben. Und das haben wir getan, kurz bevor Sie das Schiff geentert haben. Und wenn es stimmt, was ich über Ihre genetisch aufgewerteten Sehfähigkeiten weiß, dann können Sie von Ihrer Position aus die Anzeige des winzigen Timerfelds ablesen und erkennen, dass der Countdown in etwa drei Minuten abläuft.«

»Das ist ein Bluff!«, rief einer der Alphas.

»Schweig«, fauchte Raht ihn an. Dann musterte sie Dana eindringlich. »Das ist kein Bluff!«, sagte sie schließlich anerkennend und lächelte. »Sie haben nicht die Stärke des Kämpfers, sondern die feige List einer Schlange!«

Nun lächelte Dana. »Ginge es nur um mich, dann hätte ich geschwiegen. Ich hätte gerne mein Leben geopfert, wenn ich dafür die Galaxis vor einer Gefahr wie den Alpha-Genetics hätte befreien können. Aber ich bin Kommandantin eines Schiffes. Ich bin zunächst meiner Crew verpflichtet. Deshalb, und nur deshalb gebe ich Ihnen die Chance zum Rückzug.«

Rahts Augen funkelten, doch dann grinste sie. »Ich könnte Sie jetzt töten. Aber dann würde ich mich selbst um das Vergnügen bringen, Sie eines Tages wiederzusehen. Und das werden wir, Dana Frost. Darauf können Sie sich verlassen!«

Dana nickte leicht. Auch sie ließ dabei die Alpha-Anführerin nicht aus den Augen.

»Wir werden Ihr Schiff jetzt verlassen, Commodore Frost!«, sagte Raht bestimmt. »Kommen Sie besser nicht auf dumme Gedanken. Wenn Ihnen Ihre Crew wirklich so wichtig ist, wie Sie sagen, dann müsste Ihnen klar sein, dass Ihr Schiff so gut wie wehrlos ist, die FOUNTAIN hingegen voll einsatzbereit. Wenn wir wollen, können wir die STERNENFAUST noch immer zerstören.«

»Du willst sie ungestraft davonkommen lassen?«, rief einer der Alphas. »Wir müssen sie bestrafen. Dafür, dass sie unseren Schöpfer gefangen hielten!«

Raht schlug dem jungen Mann mit der Faust ins Gesicht. Blut spritzte. »Du wagst es, meine Entscheidung anzuzweifeln?«

Ihre Augen funkelten. Sie war bereit für einen Kampf.

Als der junge Alpha keine Anstalten machte, weiter zu widersprechen, fügte sie hinzu: »Leonard E. Humboldt war schwach. Er ließ sich wie ein Tier gefangen nehmen. Er ließ zu, dass wir ins Exil geschickt wurden. Er war keiner mehr von uns. Er war nicht

mehr als ein Primat. Ein entfernter Vorfahre, dem wir zu nichts verpflichtet sind. Jetzt geht es nur noch darum, die zu finden, die unserer Art angehören. Die STERNENFAUST ist ein Tier, das am Boden liegt und röchelt. Sie ist im Moment keine Herausforderung.«

*

Ash saß bei Dana im Bereitschaftsraum.

Die Alpha-Genetics hatten ihr Versprechen gehalten. Kaum dass die Jagdshuttles die FOUNTAIN erreicht hatten, hatte sich das Genetic-Schiff entfernt.

»Wie ist der Zustand der STERNENFAUST?«, wollte Ash wissen.

»Wir haben drei Jäger verloren«, sagte Dana betrübt. »Der Rest der Staffel ist zum Teil stark beschädigt worden. Laut Commander Black Fox haben die Schäden an der STERNENFAUST keinen Einfluss auf den HD-Antrieb. Das heißt, wir können nach den ersten Reparaturen den Rückflug zur Erde antreten.«

»Von einer erfolgreichen Mission kann man in diesem Fall wohl nicht sprechen«, seufzte Ash. »Aber immerhin wissen wir nun, dass ein neuer Feind darauf lauert, die Solaren Welten anzugreifen.«

Dana schüttelte nachdenklich den Kopf. »Leonard E. Humboldt«, sagte sie. »So sehr ich versucht habe, diesen Mann zu hassen, verspüre ich nun keinerlei Genugtuung.«

»Er wurde Opfer seines eigenen Wahnsinns. Man könnte es auch ausgleichende Gerechtigkeit nennen.«

»Ich sehe nur einen absurden Kreislauf der Zerstörung. Warum versuchen die Genetics stets, klüger und stärker zu werden? Wozu? Um andere und sich selbst besser vernichten zu können?«

»Dafür braucht die Menschheit wirklich keine Genetics. Das hat sie bislang auch ohne Gen-Optimierung verdammt gut hingekriegt.«

»Güte, Mitgefühl, Verständnis … Das wären doch einmal Attribute, die man genetisch aufwerten könnte.«

»Wer weiß?«, wandte Ash ein. »Wir wissen noch immer nicht, was an Ihnen genetisch verbessert wurde, Dana. Vielleicht sind es ja genau diese Eigenschaften.«

Dies entlockte Dana ein kleines Lächeln. »Nett, dass Sie das sagen, Ash. Dabei gibt es nicht wenige, die Ihnen widersprechen würden. Sie wissen ja, wie es heißt. Dana Frost, das Eisbiest!«

»Und wir wissen beide, wie falsch diese Bezeichnung ist!« Als Dana darauf nichts erwiderte, fügte Ash hinzu: »Jemand, der sogar Mitleid mit einem Wissenschaftler hat, dessen Erfindung ihn einst durch die Hölle gehen ließ …«

»Ich hatte Glück«, unterbrach ihn Dana. »Ich hatte Freunde, die zu mir hielten. Freunde wie Meister William.«

Dana seufzte. »Freunde wie Sie, Ash. Und ich konnte im ›Auge des Universums‹ gerettet werden. Ich habe also leicht reden. Für mich

ging die Sache gut aus. Aber was ist mit denen, deren Leben Leonard E. Humboldt zerstörte?«

»Denen wird der Tod Humboldts allenfalls ein schwacher Trost sein.«

»Und was ist mit Ihnen, Ash?«, wollte Dana wissen. »Was fühlen Sie, wenn Sie an Leonard E. Humboldt denken?«

»Dieser Leonard E. Humboldt hat viel Leid verursacht. Und seine Schöpfung wird weiteres Leid hervorrufen. Ich bemitleide den Mann nicht. Ich bemitleide seine Opfer. Aber ich bedauere die Sinnlosigkeit. Ich bedauere, dass ein so fähiger Mann sein Leben derart vergeudete, wo er doch so viel Positives hätte erreichen können.«

Dana nickte. »Und mit den Alphas hat er dieser Galaxis ein grausames Erbe hinterlassen.«

ENDE



Turanors Entscheidung

von Guido Seifert

Die HD-Raum-Überwachung in Transalpha scannt eine riesige Flotte von Alendei-Schiffen, die sich offenbar von Sonnensystem zu Sonnensystem fortbewegt. Vieles deutet darauf hin, dass es sich dabei um den Alendei Yonar und seine abtrünnigen Anhänger handelt, die etliche Kolonisten unter ihre Kontrolle bekommen wollen. Daher beordert Admiral Bidlo die STERNENFAUST nach Transalpha, damit Izanagi den Versuch starten kann, mentalen Kontakt zu Turanor aufzunehmen. Was keiner ahnt: Der Alendei Turanor befindet sich in einem Dilemma, das ihn zu einer extremen und folgenschweren Entscheidung zwingen wird.

* siehe Sternenfaust 57: »Arena«
** siehe Sternenfaust 70: »Der Renegat«
* siehe Sternenfaust 161: »Cyber-Tod«
* siehe Sternenfaust 130: »Inferno auf Hegel III«